Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 4 (2021)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzberichte

Arosa. Peist, Gatischweg 36
LK 1196, 2 770 308 / 1 189 219, 1360 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Neubau Gartenmauer **Dauer:** 10. bis 18. Juli 2020 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Beim Bau einer Hangstützmauer im Garten des Hauses Gatischweg 36 in Peist stiessen die Besitzer der Liegenschaft auf einen menschlichen Schädel **Abb. 1**. Die daraufhin informierte Kantonspolizei Graubünden übergab den Schädel dem Institut für Rechtsmedizin des Kantonsspitals Graubünden, wo er in der Folge als archäologischer Fund beurteilt wurde. Nachdem diese Mitteilung den Archäologischen Dienst Graubünden erreichte, führte dieser gleichentags eine Nachuntersuchung durch. Dabei konnten lediglich noch Teile des rechten Oberarmes samt Schulterblatt, Teile des linken Unterarmes sowie das linke Schlüsselbein *in situ* freigelegt werden. Die Knochen lagen ca. 40–60 cm unter dem aktuellen Gehniveau, in kiesigem, anstehenden Hangschotter. Eine eigentliche Grabgrube liess sich durch die bereits vorgenommenen Gartenarbeiten aber nicht mehr feststellen. Mehrere zum Skelett zugehörige Knochen wurden in der Folge als Streufunde im Aushubmaterial aufgefunden. Zudem zeigte sich, dass vermutlich bereits durch den Bau des Hauses im Jahr 1972 das Grab gestört und dabei die Knochen der unteren Extremitäten abgetragen worden waren.

Die Befundsituation lässt auf eine Einzelbestattung schliessen, bei welcher die wahrscheinlich als weiblich anzusprechende

Abb. 1: Arosa. Peist, Gatischweg 36. 2020. Fundort der menschlichen Skelettteile (Pfeil). Blick gegen Norden.

Abb. 2: Arosa. Peist, Gatischweg 36. 2020. Die von der Kantonspolizei Graubünden geborgenen Schädelteile.

Verstorbene in Rückenlage, mit dem Kopf im Nordwesten, beigesetzt wurde. Beigaben sowie Hinweise auf eine Bestattung im Sarg oder mit Totenbrett wurden nicht beobachtet. Die Aussagekraft der Skelettreste war aufgrund ihrer geringen Anzahl und ihres schlechten Erhaltungszustandes beschränkt **Abb. 2**. Die Anthropologin Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Bottmingen BL) erwähnt als Auffälligkeit eine zweite, zusätzliche Wurzel bei beiden Eckzähnen des Unterkiefers. Eine Variante, die aber offenbar bei Skelettmaterial aus Graubünden des Öfteren vorkommen soll. Die ^{14}C-Analyse ergab eine Datierung ins späte 6. bis Mitte 7. Jahrhundert (ETH-109569: 1424 ± 23 BP). Zusammen mit einem 1980 in nächster Nähe entdeckten, aber 300 bis 400 Jahre jüngeren Skelett von der Flur Hinter Gatisch liegen nun zwei mittelalterliche Gräber aus Peist vor. Deren räumliche Nähe sowie Altfunde weiterer Skelette (bislang ohne Datierung) lassen auf einen mittelalterlichen Friedhof in diesem Bereich schliessen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Kantonspolizei Graubünden

Bonaduz, Sera Curt – Islaweg
LK 1195, 2 749 855 / 1 186 602, 650 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Neubau Einfamilienhaus **Dauer:** 18. Februar bis 11. März 2020 **Verantwortlich:** Christoph Baur **Text:** Christoph Baur

Von der Flur Sera Curt, einer am nordöstlichen Rand von Bonaduz gelegenen und das Tal des Hinterrheins überragenden Schotterterrasse, sind seit den späten 1960er-Jahren Siedlungs- und Grabbefunde spätantiker bis frühmittelalterlicher Zeitstellung bekannt. Nur gut 75 m nordwestlich davon konnten in den Jahren 1966–1971 auf dem Valbeuna-Hügel über 700 Körpergräber aus dem Zeitraum vom 4. bis ins 7. Jahrhundert freigelegt werden. Bei einer Notgrabung im Jahre 2015 stiess man auf einem leicht nach Süden zur heutigen Kantonsstrasse abfallenden Grundstück auf weitere, zum Gräberfeld gehörende Einzelbestattungen sowie Siedlungsreste der frühen und späten römischen Kaiserzeit.

Im Vorfeld der Neuerrichtung eines Einfamilienhauses auf dem Grundstück Nr. 120, unmittelbar südlich der Kantonsstrasse und direkt gegenüber der Grabungsfläche von 2015 gelegen, veranlasste daher der Archäologische Dienst Graubünden im Februar und März 2020 eine bauvorgreifende Notgrabung. Das Grundstück wies im Süden ein kleines Plateau auf, das nach Nordwesten zur Kantonsstrasse und nach Norden zum Hinterrhein abfällt. Es liegt mittig zwischen dem Valbeuna-Hügel und der Terrasse Sera Curt; von ersterem wird es durch die heutige Kantonsstrasse, von letzterer durch einen tief in die Terrasse eingeschnittenen Hohlweg (Islaweg) getrennt.

Nach Abtrag der Humusschicht zeichneten sich im anstehenden, sandigen Sediment (Bonaduzer Schotter) insgesamt 74 Gruben ab, der Grossteil davon war auf das Plateau im Süden konzentriert **Abb. 1**. Neben einfachen Pfostensetzungen fanden sich vor allem mit Keilsteinen verfüllte Pfostenlöcher mit bis zu 0,4 m Durchmesser und seichte, gelegentlich mehrphasig verfüllte Gruben. Eine dieser Gruben diente als Feuerstelle. Aufgrund der relativ hohen Anzahl von Tierknochen dürften die anderen, sich teilweise schneidenden Gruben sekundär als Abfallgruben verwendet worden sein. Keine der Strukturen barg datierendes Fundmaterial, nur vereinzelt fanden sich Fragmente von Gefässen aus Lavez.

Zwei Befunde verdienen jedoch besondere Beachtung: Eine 1 m tiefe langovale (ca. 1 × 1,5 m) Grube war mit mehreren Lagen von Bruchsteinen und Brandschutt verfüllt. Die Brandrückstände bestanden ausnahmslos aus Astholz von Nadelbäumen. Die Grube war von mehreren Pfostenlöchern und -gruben umgeben. Eine Überdachung der als Arbeitsbereich gedeuteten Struktur lässt sich dadurch wahrscheinlich machen. Die ^{14}C-Analyse eines Astes mit 35

Abb. 1: Bonaduz, Sera Curt. 2020. Frühmittelalterliche Siedlungsgruben und Pfostenlöcher während der Freilegung und Dokumentation. Blick gegen Norden.

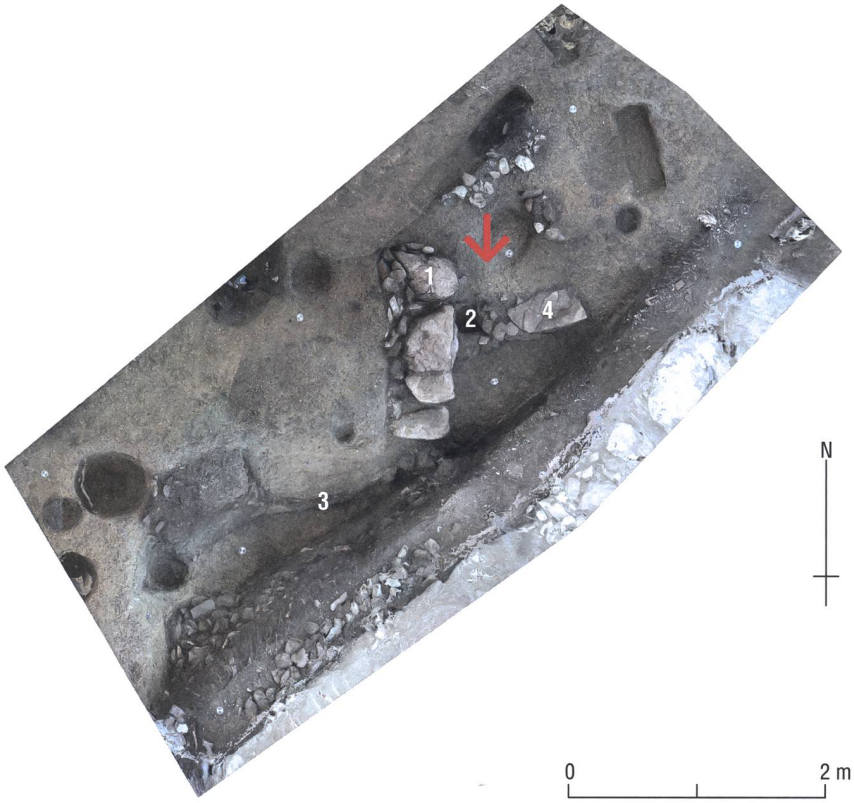


Abb. 2: Bonaduz, Sera Curt. 2020. Grubenhaus mit Eingang von Norden (Pfeil). **1** den Eingang begleitende Trockenmauer; **2** rechteckiges Balkenloch (Türrahmen); **3** Reste einer Holzverschalung; **4** Fundament für Treppenstufen (Kalksteinplatten).

Jahrringen ergab eine Datierung zwischen 776 und 975 (BE-14773.1.1: 1153 ± 22 BP).

Am südöstlichen Plateaurand konnten die Reste eines Grubenhauses erfasst werden **Abb. 2**. Erhalten war nur der nordwestliche, mindestens 4 m lange, von mehreren grossen Pfostenlöchern begleitete nördliche Grubenrand. Der südliche Gebäudeteil ist durch den tief in das Plateau eingeschnittenen Islaweg zerstört worden. Zwei flach verlegte Kalksteinplatten, die als Treppe fungierten, markierten den Eingang. An den Treppenabgang schloss eine Trockenmauer mit rechteckiger Pfostenausnehmung für einen Türrahmen an. Im Bodenbereich der Grube erhalten gebliebene Holzreste lassen vermuten, dass der Innenraum mit einer Holzverschalung ausgestattet war. Oberirdisch besass das Haus mit Lehm verstrichene Flecht- oder Fachwerkwände, davon zeugen einige verbrannte Hüttenlehmfragmente. Diese lagen zusammen mit Brandschutt in der Grubenverfüllung, was für eine Zerstörung des Hauses durch Brand hindeutet. Mit Ausnahme einiger Tierknochen und weniger Lavezfragmente fanden sich keine Reste der ursprünglichen Ausstattung in der Raumverfüllung.

Holzkohlestücke aus der Hinterfüllung der den Treppenabgang begleitenden Trockenmauer konnten mittels ^{14}C-Analyse in die Zeit zwischen 687 und 881 datiert werden (BE-15257.1.1: 1232 ± 23 BP). Somit ist ein *terminus post quem* für die Errichtung des Grubenhauses gegeben, die mutmasslich zum Haus gehörende Arbeitsgrube hingegen gibt einen *terminus ad quem* für die Nutzung des Siedlungsbereiches an. Die nahe beieinander liegenden Datierungen lassen eine relativ kurze Nutzungsdauer des Siedlungsbereiches im ausgehenden 9. oder 10. Jahrhundert vermuten. Nach Zerstörung bzw. Aufgabe des Gehöftes wurde das Areal bis heute nicht mehr überbaut und ausschliesslich zu landwirtschaftlichen Zwecken genutzt.

Literatur

- Hilty Caroline / Ebnöther Christa / Seifert Mathias: Bonaduz Valbeuna und Bot Panadisch: Römische und vorrömische Funde. Archäologie Graubünden 3. Glarus / Chur 2018, 23–49.
- Schneider-Schnekenburger Gurdrun: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980.
- Seifert Mathias: Bonaduz GR, Valbeuna. Jahrbuch Archäologie Schweiz 99, 2016, 220–221.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Breil / Brigels, Kistenpass
LK 1193, 2 721 719 / 1 187 439, 2580 m ü. M.

Zeitstellung: Eisenzeit **Anlass:** Zufallsfund **Funddatum:** 8. August 2020 **Verantwortlich:** Hannes Flück **Text:** Hannes Flück

Im August 2020 fand Martin Beiser, Rankweil (A), bei einer Wanderung vom Kistenpass zum Panixerpass in der Cavorgia da Breil zwischen Geröll eine Fibel **Abb. 1**. Diese übergab er der Fachstelle für Denkmalpflege und Ortsbildschutz in Glarus. Nach Abklärung des genauen Fundortes, der wie sich herausstellte im Kanton Graubünden liegt, gelangte der Fund an den Archäologischen Dienst Graubünden. Bei der gut erhaltenen Fibel aus Bronze handelt es sich um eine Nauheimer Fibel mit gleichbreitem Bügel. Diese Fibel gilt als eigentlicher Leittyp der spätlatènezeitlichen Phasen D1 und D2a (ca. 120–50 v. Chr.). Der Bügel ist mit zwei randbegleitenden Rillen und einem mittigen, wellenförmigen Leiterband verziert, gegen den Fuss ist die verzierte Zone mit drei querlaufenden Rillen abgeschlossen (Typ METZLER 3 / STRIEWE A8.2s). Der grösste Teil des durchbrochenen Nadelhalters fehlt. Fibeln dieses spezifischen Typs sind von Böhmen über Mitteldeutschland und die Schweiz bis nach Ost- und Südfrankreich verbreitet. Nach STRIEWE 1996 gehört das vorliegende Exemplar zur späteren Verzierungsgruppe, die in die erste Hälfte des 1. Jahrhundert v. Chr. datiert. Nauheimer Fibeln sind im Kanton Graubünden von verschiedenen Fundstellen bekannt: aus Siedlungen etwa von Lantsch / Lenz, Bot da Loz; Castiel, Carschlingg; Riom-Parsonz, Sot Gasetta oder Trun, Grepault; aus Gräbern aus Cama, Gesa; aus Deponierungen, aus unsicher zu interpretierenden Befunden oder als Zufallsfunde von Stampa, Borgonovo; Mon, Crest'Ota; Scuol, Russonch und Untervaz, Kieswerk. Ob es sich beim Stück aus dem Gebiet des Kistenpasses, dem Übergang von Breil / Brigels im Bündner Vorderrheintal nach Linthal im Kanton Glarus, um einen zufälligen Verlust bei einer Überquerung im 1. Jahrhundert v. Chr. oder um eine intentionelle Niederlegung handelt, ist nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall unterstreicht der Neufund wie die vor wenigen Jahren entdeckten Funde vom Segnespass – ein republikanischer Denar und eine römische Armbrustscharnierfibel –, dass in prähistorischer Zeit auch heute weniger bedeutende Alpenpässe frequentiert wurden.

Literatur

- METZLER JEANNOT: Das treverische Oppidum auf dem Titelberg (G.-H.-Luxemburg); zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und der frührömischen Zeit in Nord-Gallien. Luxembourg 1995.
- STRIEWE KARIN: Studien zur Nauheimer Fibel und ähnlichen Formen der Spätlatènezeit. Internationale Archäologie 29. Leidorf 1996, 38–39; 119–123; 290.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 1: Breil / Brigels, Kistenpass. 2020. Nauheimerfibel aus Bronze. Mst. 1:1.

Breil / Brigels, Val Cuschina
LK 1213, 2 723 251 / 1 179 701, 926 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit **Anlass:** Zufallsfund 1972 **Verantwortlich:** Raphael Sele **Text:** Raphael Sele

Am 5. April 1972 entdeckten Kinder in einer Höhle Teile eines menschlichen Schädels, woraufhin die Kantonspolizei benachrichtigt wurde. Da es sich gemäss der Einschätzung eines hinzugezogenen Arztes um einen Kinderschädel handelte, der aufgrund seines Zustands «*schon seit vielen Jahren dort gelegen haben müsse*», wurden die Knochen dem Archäologischen Dienst Graubünden übergeben. Eine anschliessende Begehung der Höhle erbrachte neben diversen Tierknochen ein weiteres Fragment desselben menschlichen Schädels, wobei nicht festgestellt werden konnte, ob es sich noch *in situ* befand.

2019–2020 wurde die Fundstelle im Rahmen der Aktualisierung des Fundstelleninventars des Kantons Graubünden neu evaluiert **Abb. 1**. Der Fundkontext und die ursprüngliche Lage sind nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren. Offenbar stammt der Schädel aus dem hinteren Bereich der Höhle, wo diese einen abfallenden und sich zunehmend verengenden Felsgang von wenigen Metern Länge bildet. Eine anthropologische Untersuchung im Dezember 2019 durch Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Bottmingen BL) zeigte, dass es sich um den sehr grazilen Schädel einer 30- bis 50-jährigen Frau handelt. Perimortale Verletzungen wurden nicht festgestellt. Die ^{14}C-Datierung im März 2020 an der ETH Zürich erlaubt eine zeitliche Einordnung in die späte Frühbronzezeit beziehungsweise die Übergangsphase zur Mittelbronzezeit (1741–1545 v. Chr.; ETH-104361: 3369 ± 24 BP).

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 1: Breil / Brigels, Val Cuschina. 2020. Eingang zur Höhle, in der 1972 Teile eines weiblichen Schädels entdeckt worden waren. Blick gegen Süden.

Cama, Gesa, Parzelle 432
LK 1294, 2 733 346 / 1 125 713, 350 m ü. M.

Zeitstellung: Eisenzeit / Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Neubau **Dauer:** 8. März; 26. August bis 9. Oktober 2019 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Christoph Walser

Anlässlich des geplanten Neubaus eines Mehrfamilienhauses auf der Parzelle 432 in Cama fanden am 8. März 2019 im nördlichen Abschnitt des Baulandes geophysikalische Messungen statt.

Im Frühherbst 2019 führten Mitarbeitende des Archäologischen Dienstes Graubünden auf der Parzelle 432 Untersuchungen durch. Auf den Nachbarsparzellen 433 und 864 waren bereits 1915 und 1950 eisenzeitliche Gräber zum Vorschein gekommen **Abb. 1**.

Die Parzelle 432 befindet sich in Hanglage. Das Grundstück umfasst 926 m², davon wurden rund 80 m² im Jahr 2019 untersucht. Archäologische Strukturen belegen eine Nutzung des Geländes in der Eisenzeit und der Neuzeit. Aus beiden Zeitabschnitten stammten trocken geschichtete Terrassierungsmauern. Die vorgeschichtlichen werden als Standplatz für landwirtschaftliche Tätigkeiten gedeutet, die neuzeitlichen gehörten einem Rebberg an. Das Areal war in der Urgeschichte über zwei parallel zum Hang verlaufende Wege zugänglich. An die eisenzeitliche Terrasse grenzte zudem ein mit Steinplatten abgedecktes Körpergrab an **Abb. 2**.

Gemäss der Befundsituation berücksichtigt das Grab den Mauerwinkel der ältereisenzeitlichen Terrassierung, d. h. die Mauer war zum Zeitpunkt der Bestattung der Frau noch sichtbar. Dies lässt den Schluss zu, dass der zeitliche Abstand zwischen der Aufgabe der Siedlung und der Grablegung nicht sehr gross gewesen sein kann. Die Durchsicht der Gefässkeramik ergab für die Terrassen die Datierung am Übergang von der älteren zur jüngeren Eisenzeit (5. Jahrhundert v. Chr.; Stufe Tessin C / D).

Abb. 1: Cama, Gesa, Parzelle 432. 2019. Luftbild. Der Ausgrabungsplatz auf der Parzelle 432 ist rot markiert. Die Pfeile kennzeichnen die Standorte der früheren Grabfunde. Blick gegen Norden.

Das Grab ist anhand der Beigaben an den Beginn der jüngeren Eisenzeit datiert (4. Jahrhundert v. Chr.; Stufe Latène B1) **Abb. 3**. Vom Skelett der bestatteten Person sind aufgrund des sauren Bodenmilieus keine Knochen erhalten. Die Ohrringe mit Bernsteinperlen und die beiden Sanguisugafibeln aus Bronze weisen sie aber zweifelsfrei als Frau aus. Als weitere Bestandteile der Tracht ist eine eiserne Latènefibel zu erwähnen. An Gefässen standen eine Flasche, ein Becher und eine Henkeltasse aus Keramik im Grab. Holzreste lassen zudem einen weiteren Becher aus diesem Material vermuten.

Bei der mikroskopischen Untersuchung der Metallfunde konnten von Antoinette Rast-Eicher (ArcheoTex, Ernen VS) durch

Abb. 2: Cama, Gesa, Parzelle 432. 2019. Das eisenzeitliche Grab **1** des 4. Jahrhunderts v. Chr. stösst an die im 5. Jahrhundert v. Chr. erbaute Terrassenmauer **2**. Blick gegen Westen.

Oxidationsprozesse konservierte Partikel von Leder/Fell, von Geweben aus Wolle und von einer aus Hanf oder Lein hergestellten Schnur dokumentiert werden. Der Bernstein für die Perlen der Ohrringe ist nach der Bestimmung durch Katharina Schmidt-Ott vom Schweizerischen Nationalmuseum im Baltikum gewonnen worden. Die Verarbeitung zu den Perlen dürfte im oberitalienischen Raum erfolgt sein.

Literatur

– Nagy Patrick: Castaneda GR. Die Eisenzeit im Misox. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 218. Bonn 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Cama, Gesa, Parzelle 432. 2019. Die Beigaben des Frauengrabes: die Gefässe (Becher, Henkeltasse, Flasche) und das Schmuckensemble, bestehend aus einer Eisenfibel, zwei Sanguisugafibeln aus Bronze mit Körbchenanhängern und Gehängekette sowie zwei bronzenen Ohrringen mit Bernsteinperlen (1. Hälfte 4. Jahrhundert v. Chr.).

Cazis. Cazis, Caschneras
LK 1215, 2 752 273 / 1 175 974, 673 m ü. M.

Zeitstellung: Frühe Neuzeit **Anlass:** Zufallsfund um 1975 **Verantwortlich:** Silvester Nauli **Text:** Hannes Flück

1975 übergab eine Privatperson aus Cazis, Caschneras dem Archäologischen Dienst Graubünden das Fragment einer Statuette aus Ton, die sie zusammen mit Gefässscherben in ihrem Garten gefunden hatte **Abb. 1**. Im Zuge der Überarbeitung des Fundstelleninventars (Seiten 179–193) erfolgte die eingehende Begutachtung in Bezug auf Alter und Herkunft der Figur. Dargestellt ist eine Frau mit Haube, von der ein Stoffband über ihre rechte Schulter fällt. Ihre Hände liegen übereinander gelegt in ihrem Schoss. Die Ärmel sind am Oberarm enganliegend, an den Unterarmen sind sie deutlich weiter. Der Rock ist vermutlich plissiert, aufgrund der fehlenden unteren Hälfte der Figur ist dies allerdings nicht mehr sicher zu entscheiden. Auch die Art des Ausschnitts des Kleides ist wegen des flauen Reliefs nicht zu bestimmen. Im Bruch zeigt sich das für diese Art Figuren typische Loch, zur Verhinderung der Bildung von Rissen in der Tonmasse beim Trocknen und während des Brandes.

Anhand stilistischer Vergleiche, der Machart und der Tonqualität dürfte die Figur um 1500 in Augsburg (D) oder der dortigen Umgebung hergestellt worden sein. Ähnliche aber qualitativ schlechtere Figürchen wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in Zug und Winterthur ZH hergestellt. Den Datierungsansatz um 1500 legt auch der Vergleich mit dem 1490 von Albrecht Dürer dem Jüngeren (1471–1528) gemalten Portrait seiner Mutter Barbara Dürer mit weitgehend identischer Haube und Kleidung nahe

Abb. 1: Cazis, Caschneras. Um 1975. Vorder- und Rückseite der Statuette aus Ton. Ende 15. / frühes 16. Jahrhundert. Mst. 1:1.

Abb. 2. Gegen eine Datierung nach dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts spricht, dass keine der Tonstatuetten aus dem Massenfund am Kitzenmarkt 11 in Augsburg, abgelagert um die Mitte des 16. Jahrhunderts, eine solche Haube trägt. Alle sind der neuen Mode folgend bereits mit einem Béret dargestellt. Solche Tonfiguren – bekannt sind neben Frauenfiguren auch Reiter / Ritter, Narren, Jesusfiguren und Tierdarstellungen – wurden in zweischaligen Formen als Massenprodukte hergestellt. Ähnliche Figuren sind aus dem ganzen süddeutschen und nordschweizerischen Raum bekannt; der geografisch nächste Fundort liegt auf dem Kirchhügel von Bendern (FL), die dortigen Funde datieren allerdings etwas jünger.

In Graubünden sind bisher aus dem Hotel «Krone» in Grüsch zwei Tonstatuetten be-

kannt, welche aber qualitativ nicht an das vorliegende Stück heranreichen. Solche Figuren dienten wohl einerseits als Nippes, also als reine Ziergegenstände. Gerade die Frauenfiguren, immer in neuster Mode gekleidet, waren zudem lange vor der Barbie-Puppe beliebtes Spielzeug für die Kinder. Wie diese Statuette aus der Region Augsburg an den Heinzenberg gelangte, ist unbekannt. Denkbar wäre etwa eine Verbindung zum Kloster St. Peter und Paul in Cazis. Unter den Augustinerinnen, welche bis 1570 im Kloster lebten, waren auch adlige Frauen aus dem süddeutschen Raum. Vielleicht hatte eine von ihnen diese Statuette als Andenken an ihre Kindheit ins Kloster mitgenommen. Irgendwann zerbrach sie und landete im Abfall, der schliesslich ausserhalb von Cazis entsorgt wurde.

Michaela Hermann, Augsburg (D), und Andreas Heege, Zug, danken wir für Auskünfte und Literaturhinweise.

Abb. 2: Albrecht Dürer der Jüngere: Portrait der Mutter Barbara Dürer, geb. Holper (1452–1514). Um 1490, Malerei auf Tannenholz (35,8 × 47 cm).

Literatur

- Blöchlinger Lea: Das Dominikanerinnenkloster Cazis. Vorgeschichte des ältesten Klosters im Bündnerland (700–1647). Professliste des Dominikanerinnenklosters (1647–1978). Cazis 1980.
- Frascoli Lotti: Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert: Ein erster Überblick. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 18, 2004, 127–218.
- Gredig Arthur: Grüsch, Hotel Krone 1989. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 371–377.
- Heege Andreas: Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Bände 2/3: Die Geschirrkeramik vom 12. bis 20. Jahrhundert. Vaduz 2016.
- Hermann Michaela: Neues von den Augsburger «Bilderbäckern». Knasterkopf 2004, 3–20.
- Hermann Michaela: Augsburger Bilderbäcker. Tonfigürchen des späten Mittelalters und der Renaissance. Augsburger Museums Schriften 6. Augsburg 1995.
- Martin Franz: Beiträge zur Geschichte Erzbischof Wolf Dietrichs von Raitenau. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 51, 1911, 209–336.
- Rothkegel Rüdiger: Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63, 2006, 141–198.
- Tausendfreund Heike: Auf der Burg vergessen... Untersuchung der archäologischen Funde von der Burgruine Altbodman. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und Umgebung 124, 2006, 67–91.
- Zander-Seidel Jutta: Das erbar gepent. Zur ständischen Kleidung in Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert. Waffen- und Kostümkunde 27, 1985, 119–140.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (D), Inv. Nr. Gm 1160

Chur, Bischöfliches Schloss
LK 1195, 2 759 898 / 1 190 692, 623 m ü. M.

Zeitstellung: Spätbronzezeit / Römische Epoche / Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Bischöfliches Schloss Etappe 3 **Dauer:** 3. April bis 15. Dezember 2017; 23. Mai bis 29. Oktober 2018; 29. / 30. Januar und 18. März bis 2. April 2019 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Christoph Walser

Seit dem Jahr 2012 wird das Bischöfliche Schloss in Chur schrittweise saniert. Geplant ist die Gesamtsanierung in sechs Etappen. In den Jahren 2012 / 2013 wurden im östlichen Vorgelände des Schlosses die Tiefgarage und unterirdisch liegende Archivräume erstellt. 2014 wurde der Osttrakt einer Modernisierung unterzogen. Im Jahr 2017 fiel der Startschuss für den Bau des Domschatzmuseums. Unmittelbar südlich des Südtraktes war für das Museum ein Erschliessungstrakt mit Treppenabgang, Liftschacht und WC-Infrastruktur geplant. Seit dem frühen 20. Jahrhundert wurde das vom Neubau betroffene Gelände als Garten genutzt. Die darauf durchgeführte Ausgrabung dauerte rund 9 Monate.

Im Zuge dieser Untersuchungen wurden (bauliche) Strukturen und Befunde freigelegt und Funde geborgen, welche die Zeitspanne vom 19. Jahrhundert bis in die frühe Spätbronzezeit (11. Jahrhundert v. Chr.) abdecken. Spuren aus der Eisenzeit konnten keine dokumentiert werden.

Abb. 1: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Etappe 3. Übersichtsplan zu den in den Jahren 2017 – 2019 archäologisch untersuchten Flächen. Mst. 1:300.

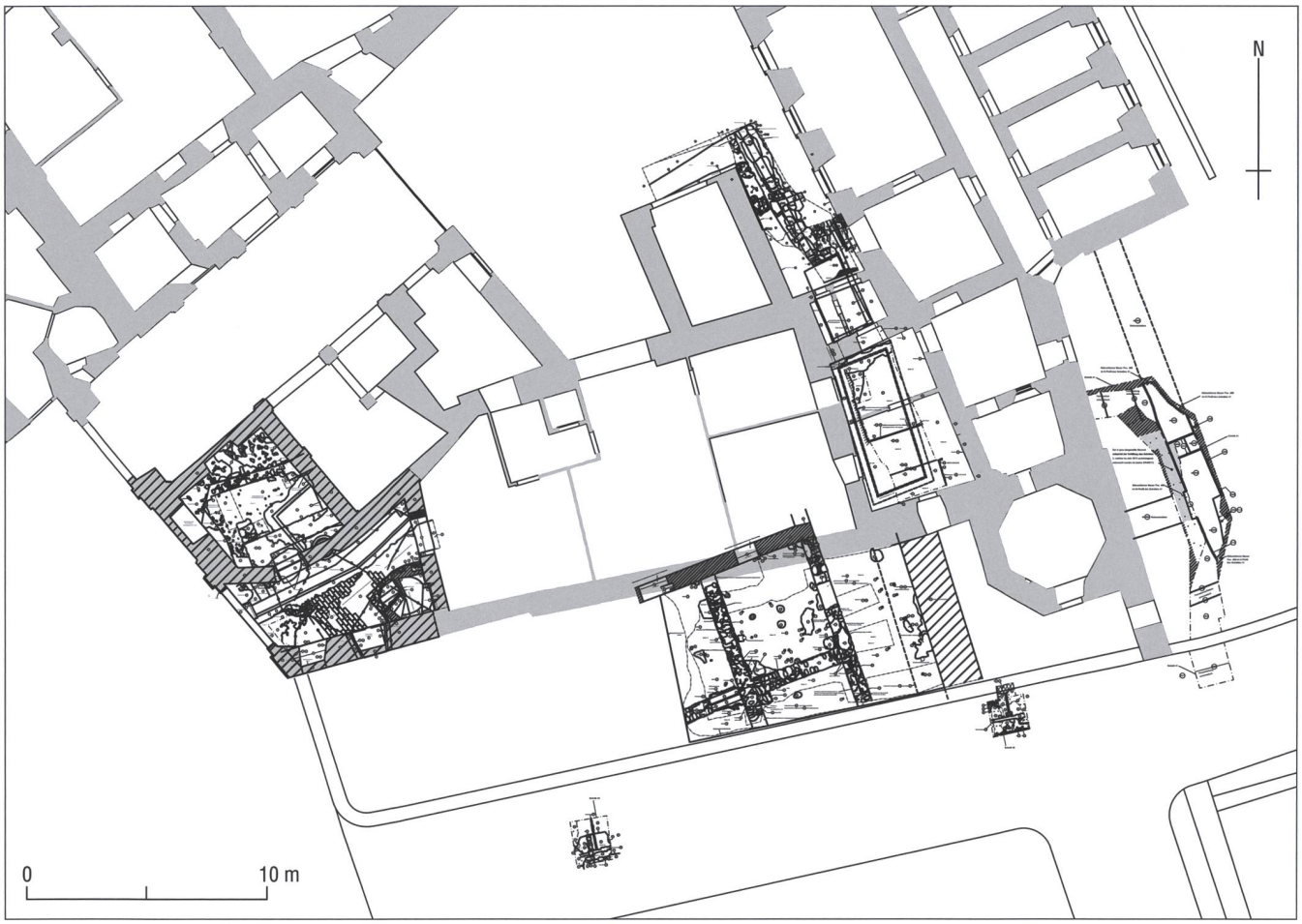


Abb. 2: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Etappe 3. 2017. Abgang Domschatzmuseum. Die römische Kastellmauer **1** und das davor liegendes Gebäude **2**. Blick gegen Osten.

Der untersuchte Grabungsbereich war im Osten von der nachträglich ausgebauten römischen Kastellwehrmauer begrenzt, im Norden vom Südtrakt des Bischöflichen Schlosses und im Süden von der Zufahrtsstrasse auf den Hofplatz **Abb. 1**. Auf einer Fläche von 60 m² wurde ab der aktuellen Oberfläche ein 5,50 m mächtiges Kulturschichtenpaket abgebaut. Zudem tiefte die Baugrube weitere 2 m in geologische Schichten ein, welche sich über dem anstehenden Felsen über Jahrtausende abgelagert hatten.

Bei den ältesten freigelegten Strukturen handelte es sich um eine Pfosten- und eine Steinsetzung. Sie liessen sich anhand des keramischen Fundgutes in die frühe Spätbronzezeit datieren.

Ein unmittelbar an die Westseite der Kastellmauer angebautes Gebäude datiert in römische Zeit **Abb. 2**. Es wies mindestens fünf Räume auf und war mit Mörtelgussböden und verputzten Wänden ausgestattet. Auch die Erschliessungen zu den jeweiligen Räumen wurden gefasst. Welcher Beschäftigung die Menschen im Haus nachgegangen waren, bleibt offen, da weder eine Herdstelle noch eine Bodenheizung nachgewiesen werden konnten. Aufgrund eines Brandes nahm das Gebäude zu einem späteren Zeitpunkt beträchtlichen Schaden. Bislang war das römische Kastell auf dem Hofhügel in Chur nur archäologisch datiert, seine absolute Datierung erfolgte im Zuge der Ausgrabung. Eine verkohlte, hölzerne Schwelle wurde mittels ^{14}C-Daten (ETH-84198: 1805 ±21 BP; ETH-84199: 1810 ±21 BP; ETH-87399: 1828 ±22 BP) in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert. In die gleiche Zeit fällt auch der Bau der östlichen Umfassungsmauer des römischen Kastells, denn das römische Gebäude setzte den Bestand der Kastellmauer voraus. Im Anschluss an das Brandereignis wurde in den Räumen temporär eine Pfostenkonstruktion aus Holz errichtet. Dies bezeugten etliche sekundär eingebrachte Pfostenlöcher in den Mörtelgussböden. Aus der Verfüllung eines Pfostenlochs stammten sechs Fundmünzen (Börse), die die Pfostenkonstruktion in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren. Nach Aufgabe der Pfostenkonstruktion wurde das Gebäude umgebaut und umgenutzt. Dazu sind drei Ausbauphasen identifiziert. Das Gebäude ging gemäss derzeitigem Auswertungsstand im Zeitraum zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert ab.

Abb. 3: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Etappe 3. 2018 Der südwestliche Erdgeschossraum des Schlosses während der bauarchäologischen Untersuchung. Das Raumgefüge erhielt seine Gestalt in spätbarocker Zeit, die spätgotischen Bauelemente wurden damals nach Möglichkeit eingebunden. Blick gegen Westen.

Nach dem Auftrag einer bis zu 2 m mächtigen Bauschuttplanie wurde am selben Ort wieder ein mit einem Mörtelgussboden ausgestatteter Steinbau errichtet. Die Kastellmauer erfuhr einen Teilabbruch. Von der darauffolgenden Überbauung der Abbruchkrone zeugte ein in der Mauer vorgefundener Schacht (Abort).

Vermutlich ins 13./14. Jahrhundert datiert die nächste Bauphase. Der Bauplatz wurde erneut aufgeschüttet, dieses Mal betrug die Schichtstärke 1 m. Nördlich eines wahrscheinlich wirtschaftlich genutzten Steinbaus schloss ein überdachter Holzbau an. Im Bereich vor dem Haus blieben eine grosse Anzahl an Tierknochen und Holzkohleabfällen erhalten. Gleichzeitig mit dem Bau des Wirtschaftsgebäudes wurde auf der ehemaligen römischen Umfassungsmauer ein Mauerzug erstellt. Er gehörte möglicherweise zu einem Turm, welcher im Süden des Südtraktes auf dem Knillenburger Prospekt (um 1640) bezeugt ist.

Nach dem Abbruch des Wirtschaftsgebäudes wurde im ausgehenden 15. Jahrhundert der neue, bestehende Südtrakt des Bischöflichen Schlosses erbaut. Die südliche Schlossmauer grenzte im Osten an den umgestalteten Bereich der ehemaligen Kastellmauer und gliederte diesen ein.

Im Areal südlich des Schlosses wurde wiederum ein wohl als Werkstatt zu deutender, aus mehreren Räumen bestehender Bau aufgerichtet. Eine dieser wirtschaftlich genutzten Räumlichkeiten war mit einer Feuerstelle und einer Arbeitsgrube ausgestattet. Die Grube wurde vor dem Abbruch

des Gebäudes im 19. Jahrhundert aufgehoben und verfüllt. Aus der Verfüllung wurden Fragmente von Gusstiegeln, Zainenden, Schrötlinge sowie Münzen geborgen. 1859 wurde an der Südmauer des Schlosses ein eingeschossiger Bau errichtet. Von diesem wurden 5 Räume angeschnitten. Das Gebäude wurde Anfang des 20. Jahrhunderts abgebrochen und das Gelände in eine Gartenanlage umgewandelt. In den 1960er-Jahren liess der Architekt Walther Sulser um den Garten neue Mauern erstellen und Leitungen für das Dachwasser verlegen. Zudem wurde im Kellergeschoss des Südtraktes zur Belüftung eine Öffnung ins Mauerwerk gebrochen, welche in den Schlossgarten führte.

Nach Abschluss der Ausgrabungen im Südgarten im Dezember 2017 konnten 2018 die für die Errichtung des Domschatzmuseums notwendigen Abbrüche im Keller- und Erdgeschoss des Schlosssüdtraktes baubegleitend dokumentiert werden.

Der Einbau neuer Zu- und Abluftleitungen im Kellergeschoss (ehemaliger Weinkeller) machte jedoch auch umfangreichere Bodeneingriffe respektive archäologische Untersuchungen im Innenhof des Schlosses notwendig **Abb. 1**. In den angrenzenden Räumlichkeiten, in denen die Lüftungstechnik untergebracht wurde, waren ebenfalls Grabungsarbeiten durchzuführen **Abb. 1**. Prähistorische Strukturen wurden keine aufgedeckt. Die römische Kastellmauer liess sich weiter in Richtung Norden verfolgen. Zudem wurde ein in das Mauerwerk eingebundener Kastellturm mit einem annähernd quadratischen Innenraum von 23 m^2 Fläche angeschnitten. Die östliche Turmschale trat einst über 4 Meter aus der äusseren Flucht des Kastells heraus. Gegen die Innenseite wies dieser Turm hingegen lediglich einen Vorsprung von 1,20 m auf.

Die mittelalterlichen Mauern wurden, wo möglich, in die spätgotischen Ausbauten eingegliedert. Aus beiden Epochen fehlen aufgrund nachträglich erstellter, tief in den Boden gesetzter Ökonomiebauten sowie der nahezu vollständigen Auskernung des Südtraktes in den 1960er-Jahren entsprechende Benutzungsniveaus.

Die (bau-) archäologischen Untersuchungen fanden im Jahr 2019 ihren Abschluss. Die archäologischen Massnahmen konzentrierten sich im dritten und letzten Jahr der 3. Etappe auf den geplanten Empfangsbereich des geplanten Domschatzmuseums **Abb. 1**; **Abb. 3** und auf einen vorgezogenen Umbau eines im 1. Obergeschoss liegenden Raumes im Südtrakt **Abb. 4**. Die Sanierung des Raumes wurde aufgrund einer Projektänderung in die 3. Etappe des Bischöflichen Schlosses eingebunden. Ausserhalb der Bauten erfolgte die Begleitung von Stilllegungs- und Sanierungsarbeiten an Leitungen, welche in Zusammenhang mit den Baumassnahmen des Museums standen.

Die im Jahr 2019 dokumentierten Befunde im Südtrakt gehören der spätgotischen und spätbarocken Bauphase an. Für die oben angesprochene Projektänderung war eine steinerne Säule aus der Bauzeit des Südflügels, die im geplanten Empfangsbereich des Museums zwischen zwei Räumen in einer Trennwand eingebunden war, verantwortlich. Die geschichtsträchtige Säule sollte den Museumsbesuchenden gezeigt werden. Zudem war der damit verbundene Platzgewinn im Empfangsbereich willkommen. Aus statischen Gründen wurde der Boden über der Decke des Museumeingangs geöffnet und das Gewölbe von oben her freigelegt **Abb. 4**. Die statische Sicherung sah einen Teilabbruch der spätbarocken Deckenpartie und die Ergänzung des spätgotischen Gewölbes vor.

Abb. 4: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Etappe 3, 2019. Im Raum über dem Museumseingang wurde das barocke Gewölbe freigelegt. Die Fototafel liegt auf dem gegen den Hofplatz abgebrochenen, spätgotischen Kreuzgewölbe. Daran schliesst im Westen das barocke Tonnengewölbe an. Blick gegen Westen.

Die Leitungsgräben in der Zufahrtstrasse auf den Hofplatz deckten neben neuzeitlichen Gebäuderesten wiederum Ausschnitte der römischen, östlichen Umfassungsmauer auf. Im Leitungsgraben im Weiherhausgarten, nahe der Schlossostfassade, wurde die Westmauer des ehemaligen Schlossweihers angeschnitten. Der Teich, welcher Anfang des 16. Jahrhunderts im östlichen Vorgelände des Bischöflichen Schlosses errichtet worden war und das Löschwasser für die Hofbevölkerung sicherstellte, bestand während rund 350 Jahren. Die Baugeschichte des Schlossweihers war bereits in den Jahren 2012/2013 dokumentiert worden, während der 1. Etappe der Schlosssanierung (Neubau Tiefgarage und Archivräume).

Das Domschatzmuseum im Südflügel des Bischöflichen Schlosses öffnete Ende August 2020 seine Tore. Es besteht aus zwei Ausstellungsteilen, welche über das im Südgarten errichtete Treppenhaus erschlossen sind. Die Schatzkammer mit den Objekten des Domschatzes ist im Erdgeschoss zugänglich, die Todesbilder von 1543 stehen im Kellergeschoss.

Literatur

- Gairhos Sebastian: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 95–147.
- Jahrbuch Archäologie Schweiz 96, 2013, 248–249; 97, 2014, 252; 101, 2018, 204.
- Jahrbuch Archäologie Schweiz 104, 2021, 208–209.
- Pally Brida/Seifert Mathias: Chur, Hof, Bischöfliches Schloss, Südgarten. Archäologie Graubünden 2, Glarus/Chur 2015, 183–184.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Karlihofplatz
LK 1195, 2 759 764 / 190 861, 594 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Werkleitungssanierung **Dauer:** Oktober bis Dezember 2020 **Verantwortlich:** Christoph Baur **Text:** Esther Scheiber

Die Sanierung der Werkleitungen im Süden des heutigen Karlihofplatzes (direkt vor den Häusern Nr. 3 und 5 gelegen) machte eine begleitende archäologische Untersuchung notwendig **Abb. 1**, insbesondere da am Westrand des Karlihofplatzes laut dem so genannten Knillenburger Prospekt (einem um 1640 entstandenen Ölgemälde) noch im 17. Jahrhundert eine komplette Häuserzeile stand, die spätestens im frühen 18. Jahrhundert abgegangen sein dürfte. Der Bodeneingriff konzentrierte sich im Wesentlichen auf einen 1,6 m breiten und in Ost-West Richtung 37 m langen Streifen zur Neuerrichtung der Kanalisationsleitung. Zu Beginn der Arbeiten konnte auf der gesamten Länge des ausgehobenen Abschnittes flächig gegraben werden. Mit Fortschreiten der Baumassnahmen und aus sicherheitstechnischen sowie zeitlichen Gründen konzentrierte man sich in weiterer Folge auf die Dokumentation des Nord-Profils des Grabens.

Abb. 1: Chur, Karlihofplatz. 2020. Freilegung der archäologischen Befunde im Zuge der Werkleitungsanierungsarbeiten. Blick gegen Nordosten.

Abb. 2: Chur, Karlihofplatz. 2020. Rest der barocken bogenförmigen Gartenmauer des Regierungsgebäudes (Neues Gebäu / Graues Haus).

Bereits 2012 wurden vor der Einbringung von zwei Moloks (Unterflurbehälter; diese liegen nur knapp 3 m nördlich des Werkleitungsgrabens) Mauerzüge freigelegt. Aussenniveaus zu den Mauern konnten aufgrund jüngerer Störungen damals keine mehr gefasst werden.

Während der anfänglichen Flächengrabung im Herbst 2020 konnten die baulichen Reste von mindestens drei Gebäuden dokumentiert werden. Darüber hinaus wurde eine halbrunde Ost-West orientierte Mauerstruktur erfasst, die den Südabschluss der im 1823 von Stadtvermesser Peter Hemmi erstellten Stadtplan Chur verzeichneten barocken Gartenanlage des Regierungsgebäudes (Neues Gebäu / Graues Haus) bildet **Abb. 2**. Im östlichen Abschnitt des Grabens wurde die parallel zum Leitungsgraben verlaufende Südmauer des bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts noch erhaltenen Polizeigebäudes dokumentiert. Die Westmauer dieses Gebäudes konnte bereits 2012 in Teilen ergraben werden.

Von der ehemaligen Bebauung am Westrand des Platzes konnte ein in den anstehenden Schotter eingetiefter Kellerraum gefasst werden. Es fanden sich Anzeichen, dass der Kellerboden im Laufe seiner Nutzung abgesenkt und die Aussenmauern unterfangen worden waren. Ein Bauvorgang, der bei einer Vielzahl von Häusern im mittelalterlichen Stadtkern von Chur zu beobachten ist. In der letzten Nutzungsphase war der Kellerraum verputzt und mit einem Mörtelboden ausgestattet. Der Kellerraum war bis zur Abrisskante der West- und Ostmauer ca. 1,5 m hoch mit Brand- und Bauschutt verfüllt. Dies spricht für eine Zerstörung und den anschliessenden Abtrag der Häuserzeile in Folge eines Schadensfeuers. Aufgrund der späteren Eingriffe sind zu den mittelalterlichen Gebäuderesten keine Aussenniveaus zu fassen gewesen. Der Brandschutt am Kellerboden konnte anhand von ^{14}C-Daten in das 13. / 14. Jahrhundert datiert werden (BE 14779.1.1: 718 ± 22 BP).

Nebst diesen Befunden wurden auch zwei Pfostensetzungen ergraben, welche als stratigrafisch älteste Strukturen anzusprechen sind und in die anstehenden Schotterablagerungen der Plessur eintiefen. Es ist davon auszugehen, dass die beiden Strukturen zeitgleich entstanden. Die Verfüllung der Pfostengruben datiert in das 8. / 9. Jahrhundert (BE-14778.1.1: 1226 ± 22 BP). Das Ausgangsniveau dieser Strukturen konnte nicht mehr bestimmt werden. Der Bereich dürfte spätestens durch den Einbau des aktuellen Strassenkoffers gestört worden sein. Tiefer liegende, natürliche Schotter-, Lehm- und Sandstraten belegen ferner mehrfache, ältere Hochwasserereignisse.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Martinsplatz
LK 1195, 2 759 685 / 1 190 697, 598 m ü. M.

Zeitstellung: Spätantike bis Mittelalter **Anlass:** Leitungsbauten (Sanierung Kanalisation / Fernwärme) **Dauer:** März 2020 bis April 2021 (drei Etappen à 2,5 Monate) **Verantwortlich:** Christoph Baur **Text:** Christoph Baur

Im Rahmen des Projektes IBC Wärmeverbund Arcas wurde im Bereich des Martinsplatzes in der Churer Altstadt von März 2020 bis Mai 2021 das Wärmenetz Arcas erneuert und die aus den Jahren 1906 / 1907 stammende Abwasserleitung ersetzt.

In den letzten vier Jahrzehnten begleitete der Archäologische Dienst Graubünden diverse Infrastruktur- und Renovierungsarbeiten in weiten Teilen der Innenstadt, sodass heute fundierte Kenntnisse zur hoch- und spätmittelalterlichen Entwicklung verschiedener Quartiere in der Churer Altstadt bestehen. Insbesondere die Sanierung der über 100 Jahre alten, in einer Tiefe von durchschnittlich 3,5 – 4,0 m verlegten Abwasserleitung bot nun die Chance zeitlich tiefere Einblicke in die Stadtentwicklung zu gewinnen und die Erkenntnisse zur Genese einzelner Quartiere zu einem Gesamtbild zu verbinden **Abb. 1**.

Abb. 1: Chur, Martinsplatz. 2020 / 2021. Arbeitssituation in den Kanalgräben.

Die Kanalgrabungsarbeiten beschränkten sich vornehmlich auf die bestehenden Leitungsgräben weshalb sich die archäologischen Arbeiten auf die Dokumentation der bis zu 4,5 m hohen Profile konzentrierten. Diese lieferten sowohl auf dem Martinsplatz als auch in der Raben- und Reichsgasse neue Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Bebauung und Nutzung des Areals.

Westlich der Kirche St. Martin konnten unter der bis zu 1,5 m hohen Schwemmschicht eines Plessurhochwassers aus dem 11. Jahrhundert mehrere Gräber dokumentiert werden, von denen eines in die Zeit zwischen 695–884 datiert (ETH-107383, 1223 ±22 BP). Dies belegt, dass bereits im frühen Mittelalter westlich der Kirche ein Friedhof angelegt war. Dieser war im Süden auf Höhe der heutigen Bebauung beim Bärenloch begrenzt, im Westen scheint er sich auf die Verlängerung der Reichsgasse zu beschränken, jedenfalls liessen sich im Bereich des Martinsplatzes keine Bestattungen mehr feststellen. Die Nordgrenze des frühmittelalterlichen Friedhofs konnte nunmehr in der Verlängerung der Comandergasse lokalisiert werden. Hier fand sich unter dem Weisswasserkanal der Reichsgasse aus dem frühen 19. Jahrhundert ein gemauerter Grabbau mit Mörtelestrich und verputzten Innenwänden, der die Reste von zwei Bestattungen barg **Abb. 2**. Es handelt sich dabei um die stratigrafisch älteste bekannte Grablege, die ^{14}C-Messung an einem Skelett ergab überraschenderweise eine spätantike Datierung im Zeitbereich 433–571 (BE-16556.1.1: 1555 ±21 BP).

Die spätantiken bis frühmittelalterlichen Gräber waren in eine Abfolge mehrerer schottriger, durch dünne Lehmbänder voneinander getrennter Schwemmschichten eingetieft. Vereinzelte, darin eingeschlossene Ziegelfragmente und Holzkohle deuten auf menschliche Aktivitäten im Nahbereich hin. Die oberste dieser Schichten datiert in die Zeit zwischen 138–329 (ETH-107378: 1786 ±22 BP) und somit in die späte römische Kaiserzeit bzw. Spätantike.

Abb. 2: Chur, Martinsplatz. 2021. Gemauerter Grabbau am Nordrand des frühmittelalterlichen Friedhofbereichs. Blick gegen Westen.

Im Kanalgraben am Südrand des Martinsplatzes, in Richtung Obere Gasse, konnte eine Folge von vier frühmittelalterlichen Nutzungsniveaus festgestellt werden. Es handelt sich dabei um stark verdichtete, grün verfärbte Schotterbänder, die jeweils durch dünne, lehmig-humose Schichten voneinander getrennt sind. Bei diesen Schichten dürfte es sich um begangene, kontinuierlich aufgehöhte und genutzte Aussenniveaus handeln, wahrscheinlich um eine Strasse oder einen Platz.

Die Entstehung dieser Schichten ging mit einer Niveauanhebung und Planierung eines ehemaligen Bachlaufes unterhalb des heute kanalisierten Mühlbaches einher. Sowohl die Planierschicht, als auch das erste, darauf liegende Nutzungsniveau datieren in den Zeitraum 663–771 (ETH-107385: 1299 ±22 BP; ETH-107387: 1273

±22 BP). Eine Probe aus der Nutzungsschicht zum zweiten Aussenniveau datiert bereits in die Zeit zwischen 885–985 (ETH-107386: 1120 ±22 BP).

Im Bereich der Rabengasse gelang es unterhalb eines schotterigen Strassen- oder Platzniveaus aus der Zeit zwischen 1026–1155 (ETH-107380: 947 ±24 BP) eine rund 0,8 m in den Untergrund eingetiefte, im Profil mindestens 3 m lange Grube nachzuweisen. In einem zugehörigen Pfostenloch fanden sich Reste des dazugehörenden Pfostens. Der Befund deutet auf ein Grubenhaus hin, das laut der naturwissenschaftlichen Auswertung in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts errichtet wurde (ETH-107381: 1310 ±22 BP; ETH-107382: 1279 ±22 BP).

Aufschlussreich war die Beobachtung, dass im Bereich der Rabengasse die Schwemmschicht des Plessurhochwassers aus dem 11. Jahrhundert, die den Martinsplatz flächendeckend einnimmt, nicht vorhanden war. Dies liess vermuten, dass sich im 11. Jahrhundert zwischen dem Martinsplatz und der Rabengasse, wohl im Bereich der Gasthäuser «Drei Bünde» und «Falken», eine Sperre befunden haben muss, die der Überschwemmung Stand hielt. Tatsächlich konnte in diesem Bereich des Kanalprofils eine ca. 2 m breite und 0,8 m hoch erhaltene, wallähnliche Struktur erfasst werden, der ein ebenso breiter Graben vorgelagert war. Vermutlich in einer zweiten Bauphase wurde der Wall an seiner Nordseite mit einer steinernen Blendmauer versehen. Derartige Strukturen finden sich im ausgehenden Frühmittelalter und dem frühen Hochmittelalter als Teile von Befestigungsanlagen in ganz Europa wieder. Es steht somit zu vermuten, dass am Nordende des heutigen Martinsplatzes bis in das 11. Jahrhundert hinein die Befestigungsanlage der frühmittelalterlichen Siedlung stand.

Literatur

- Corrins Bettina: Der Churer Martinsplatz im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1994, 70–77.
- Janosa Manuel: Ein Haus am Churer Martinsplatz. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1995, 80–86.
- Janosa Manuel: Die Churer Martinskirche und ihre Friedhöfe. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1996, 92–113.
- Janosa Manuel: Die Churer Stadtbrände aus der Sicht eines Bauforschers. Bündner Monatsblatt 1997, 363–371.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Postplatz / Grabenstrasse
LK 1195, 2 759 611 / 1 190 962, 592 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Kanalbau; Umbau Restaurantgarten (Calandagärtli) **Dauer:** 23. August bis 27. Oktober 2017; 20. Februar bis 1. März; 24. Mai 2018 **Verantwortlich:** Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle

Ab Ende August 2017 wurde mit der Neuverlegung des Abwasserkanals auf der gesamten Länge der Grabenstrasse zwischen dem Post- und dem Fontanaplatz begonnen. Schon bei den ersten Aushubarbeiten stiessen die Bauarbeiter auf eine Mauer. Der Archäologische Dienst Graubünden konnte die Befunde dokumentieren und begleitete von da an die weiteren Verlegungsarbeiten. Der neue Leitungsgraben und die Mauerbefunde verliefen nahezu parallel. Daher war es möglich, die Mauer auf einer Länge von 140 m nachzuweisen **Abb. 1**. Teile dieser Mauer mussten für den neuen Kanal jedoch rückgebaut werden. Meist lag sie nur wenige Dezimeter unter dem modernen Strassenkoffer und war, sofern bei den Bauarbeiten die Unterkante erreicht wurde, ca. 3 m hoch erhalten. Die Mauer war im Norden gegen den Graben gemauert. Sie zieht mit einem Winkel von ca. 7–8 Grad gegen Nordwesten an **Abb. 2**. Bei diesem Befund handelt es sich um die sogenannte «Contrescarpe-Mauer», also die äussere Stadtgrabenmauer. Zur Datierung des Stadtgrabens finden sich unterschiedliche Angaben. Die frühen Vorschläge datieren ihn ins 13. / 14. bzw. 14. Jahrhundert, jedenfalls jünger als den Bau der Stadtmauer. Spätere Überlegungen sehen einen Zusammenhang mit dem Bau der Zwingermauer im 16. Jahrhundert. Das Mauerbild der Grabenmauer entspricht eher jenem der Zwingermauer des 16. Jahrhunderts als jenem der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. In den 1820er-Jahren wurde der Stadtgraben aufgefüllt und die Mauer verlor ihre Funktion. Bald darauf wurden dort zwei mit Lesesteinen gebaute Abwasserkanäle verlegt, welche die obersten Lagen der «Contrescarpe-Mauer» durchschlugen.

Neben den Kanalarbeiten wurde ab Mitte Oktober 2017 auf Höhe des Postplatzes der Gartenbereich (Calandagärtli) des Restaurants «Calanda» umgestaltet. Dieser war bereits 1997 in Teilen archäologisch untersucht worden. Damals konnten die

Abb. 1: Chur, Grabenstrasse. 2017. Oberer Teil der «Contrescarpe-Mauer» direkt unter dem modernen Strassenbelag. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Chur, Grabenstrasse. 2017. Anzug von 7–8 Grad und grosse Tiefe der «Contrescarpe-Mauer». Blick gegen Süden.

Abb. 3: Chur, Postplatz. Calandagärtli. 2017. Die ältere Stadtmauer **1** (13. Jahrhundert); jüngere anstossende Mauer **2** und ältere Pflästerung auf der Innenseite der Stadtmauer **3** zur Mauer **1**. Blick gegen Südwesten.

Stadtmauer des 13. Jahrhunderts, die Zwingermauer des 16. Jahrhunderts sowie zwei jüngere, daran anstossende, respektive diese störende Mauerstücke und ein gemauerter Abwasserkanal aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dokumentiert werden **Abb. 3**. Bei der erneuten Begleitung konnten die bekannten Bauelemente weiter gegen Westen verfolgt werden. Die Funktion und das Baugefüge der beiden jüngeren, anstossenden, resp. störenden Mauerstücke waren bis dato unklar. Aufgrund der neueren Untersuchungen konnten diese als ein zusammengehörendes Bauwerk mit wohl hydrotechnischer Funktion identifiziert werden. Anhand eines Keramikfragmentes lässt sich das Bauelement in die Zeit nach 1860 / 1870 datieren.

Im Westen der Untersuchungsfläche konnte eine weitere, an die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts anstossende Mauer dokumentiert werden. An der stark versinterten Innenseite zeigten sich Negative einer Bretterschalung und einer Pfostenkonstruktion. Auch hierfür ist eine hydrotechnische Funktion mit möglicher Verbindung zum naheliegenden Mühlbach anzunehmen.

Im Nachgang an die archäologischen Begleitungen an der Grabenstrasse und beim Calandagärtli wurden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengetragen und mit weiteren Ausgrabungen des Archäologischen Dienstes Graubünden in diesem Bereich verglichen (Grabung Graubündner Kantonalbank GKB 2001–2003; Grabenstrasse 1990) **Abb. 4**. Die bei der Kantonalbank und beim Calandagärtli als ältere Stadtmauer des 13. Jahrhunderts angesprochenen Mauerzüge korrelieren sehr stark in Bezug auf Mauerstärke, Machart und Mauerbild sowie in Bezug auf die – makroskopisch beurteilten – verwendeten Mörtel. Dem gegenüber zeigen die als Zwingermauer eingeordneten Objekte beim Calandagärtli und bei der Kantonalbank grosse Unterschiede in den zuvor genannten Punkten. Auch scheint die Zwingermauer bei der Kantonalbank leicht im Graben zu stehen, während dies im Calandagärtli nicht der Fall war. Es scheint sich daher nicht um dieselbe Mauer oder um dieselbe Ausbaustufe der Mauer zu handeln. Hingegen besitzen die Zwingermauer bei der Kantonalbank und die neu in der Grabenstrasse gefasste «Contrescarpe-Mauer» sehr ähnliche Merkmale. Denkbar wäre, dass es sich bei ersterer um die «Escarpe-Mauer» handelt, also die innere Grabenmauer, die vielleicht in einem späteren Schritt zur Zwingermauer ausgebaut wurde.

Literatur

- Carigiet Augustin: Neuere Untersuchungen zu den Stadtmauern von Chur und Maienfeld. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft von Graubünden 1994, 140–155.
- Fuchs Karin: Historischer Städteatlas der Schweiz. Chur/Zürich 2011.
- Keller Béatrice/Spadin Jürg: Von der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts bis zum Parkplatz des 20. Jahrhunderts. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2003, 29–33.
- Liver Alfred: Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Postplatz. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1997, 25–27.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

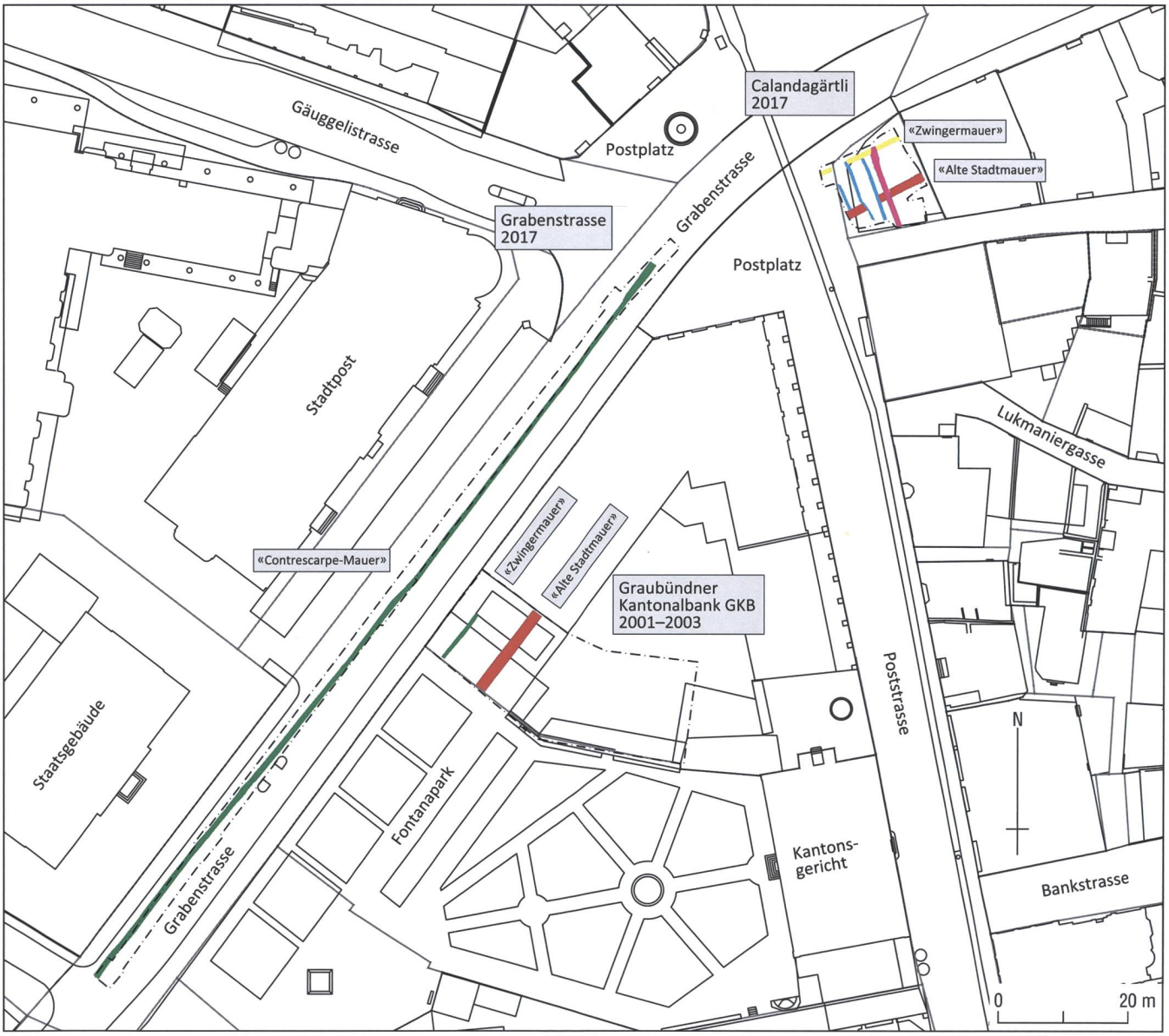


Abb. 4: Chur, Postplatz/Grabenstrasse. Lage der Mauerstrukturen aus verschiedenen Untersuchungen. Die Farbgebung verweist auf ähnliche oder unterschiedliche Charakteristika (Mörtel, Stärke, Machart, Mauerbild). Mst. 1:1000.

Chur, Areal Sennhof
LK 1195, 2 759 875 / 1 190 845, 600 m ü. M.

Zeitstellung: Neolithikum / Bronzezeit / Spätantike bis Frühmittelalter / Hochmittelalter **Anlass:** Geplante Notgrabung (Neubau) **Dauer:** 5. März bis 8. Dezember 2020 **Verantwortlich:** Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle, Marina Casaulta

Im Nachgang zur Baugrundsondierung im Sommer 2019 wurde ab März 2020 eine Fläche von ca. 400 m² im Nordosten des ehemaligen Gefängnisareals Sennhof untersucht. Während die älteren Phasen im Nordbereich der Untersuchungsfläche stark von Erosion betroffen waren, führte die topographische Situation im Süden zu einer massiven Akkumulierung von Sedimenten

Abb. 1: Chur, Areal Sennhof. 2020. Übersicht der Grabungsfläche. Die Arbeiten in den östlichen Feldern sind bereits abgeschlossen. Blick gegen Süden.

natürlichen und anthropogenen Ursprungs **Abb. 1**. Die Stratifikation erreichte hier eine Mächtigkeit von über fünf Metern und deckt eine Zeitspanne von knapp 7000 Jahren ab.

Die frühesten anthropogenen Spuren zeigten sich in Form von kohlig-steinigen Schichten und Brandgruben, in denen sich verkohlte Eichenhölzer fanden. Es lassen sich zwei neolithische Nutzungsphasen nachweisen, die durch einen Murgang getrennt sind 4784–4555 v. Chr. (BE-14780.1.1: 5822 ±27 BP) und 3600–3372 v. Chr. (BE-14781.1.1: 4693 ±25 BP). Kleinfunde fehlen für beide Phasen. Nach knapp einem Meter natürlicher Sedimentierung folgte eine mindestens zweiphasige Nutzung des Areals in der späten Bronzezeit (ETH-103128: 2794 ±23 BP; ETH-103126: 2814 ±23 BP). Hier führen aus den Grabungen der 1980er-Jahre bekannte Befundstrukturen flächig gegen Osten weiter. Zu erwähnen ist beispielsweise ein langer, schmaler Steinzug mit dazugehörigen Pfostensetzungen, dessen Funktion nicht näher bekannt ist.

Trotz der Nähe zum Hofhügel mit seinem spätrömischen Kastell beschränkte sich der römische Eintrag auf Streufunde vom 1. bis 4./5. Jahrhundert.

Eine weitere intensive Nutzungsphase des Areals lässt sich nach Ausweis der ^{14}C-Datierungen für das 5.–7. Jahrhundert (ETH-103127: 1592 ±23 BP; ETH-103131: 1567 ±22 BP; ETH-103129: 1460 ±22 BP) postulieren. Erwähnenswert ist hierbei ein Gebäude mit Pfostensetzungen, Gruben mit z. T. gut erhaltenen, verbrannten Balkenstücken, einer Herdstelle und drei längs gestellte grosse Steinplatten (ca. 1,4 × 0,3 × 0,5 m) **Abb. 2**. Die Steine dürften als Teil der Wand das Gebäude gegen den Hang hin gesichert haben.

Abb. 2: Chur, Areal Sennhof. 2020. Nordöstliche Ecke eines Gebäudes mit Pfostensetzungen, einer Herdstelle und drei Steinplatten als Teil der Wand und Hangsicherung aus der Nutzungsphase des 5.–7. Jahrhunderts. Blick gegen Nordwesten.

Ohne direkten Bezug zu den anderen Siedlungsaktivitäten konnten zwei Grabgruppen mit insgesamt sieben Individuen freigelegt werden. Die Bestattungen waren allesamt beigabenlos. Eine Gruppe datiert vom ausgehenden 7. bis ins 10. Jahrhundert (Grab 1: ETH-103122: 1174 ±22 BP; ETH-103123: 1204 ±22 BP; Grab 3: ETH-103124: 1117 ±22 BP; ETH-103125: 1144 ±22 BP; Grab 4: ETH-112495: 1242 ±22 BP). Die zweite Gruppe, mit Hinweisen auf die Verwendung von Holzsärgen, datiert von der zweiten Hälfte des 7. bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts (Grab 6: ETH-112496: 1287 ±22 BP; Grab 7: ETH-112497: 1291 ±22 BP).

Für das 11./12. Jahrhundert (ETH-108638: 1019 ±22 BP; ETH-108636: 981 ±22 BP; ETH-108635: 918 ±22 BP) konnte ein Handwerkerquartier nachgewiesen werden. Es folgt direkt auf ein Nutzungs-/Siedlungs-

Abb. 3: Chur, Areal Sennhof. 2020. Verzierte Plättchen und ein beidseitig gespitztes Gerät (Tierknochen) aus dem Handwerkerquartier des 11. und 12. Jahrhunderts. Mst. 2:1.

niveau zu dem eine Steinrollierung und Pfostensetzungen gehören, das sich in das 9./10. Jahrhundert (ETH-103130: 1072 ±22 BP; ETH-108637: 1141 ±22 BP) datieren lässt. Zwar bleiben die Befunde dieses handwerklich genutzten Areals in Form von Pfostensetzungen, Gruben und Gräbchen unscheinbar, die zahlreichen Funde bezeugen jedoch verschiedenartige kunsthandwerkliche Tätigkeiten. Ein herausragender Einzelfund ist eine steinerne Gussform für Schmuck und religiöse Gegenstände. Daneben verweisen die hohe Anzahl an bearbeiteten und verzierten Tierknochenplättchen in Form von Halbfabrikaten und Produktionsabfall auf die Tätigkeit von Knochenschnitzern **Abb. 3**. Bei den verwendeten Tierknochen zeigt sich ein hoher Anteil an Kiefern von Pferdeartigen (*equidae*: Pferd, Esel, Maultier). Weitere handwerkliche Tätigkeiten werden durch vereinzelte Buntmetallbarren (Rohlinge), Spinnwirtel, Glasschlacken und Glaskuchen belegt. Nach dem Bau der Stadtmauer im 13. Jahrhundert lag das Areal dann ausserhalb des städtischen Areales (*extra muros)*. Es wurde scheinbar als Quartier der sich entwickelnden Stadt aufgegeben. Bis in das 20. Jahrhundert wurde die Fläche schliesslich vorwiegend landwirtschaftlich genutzt.

Literatur

- Archäologischer Dienst Graubünden (Hrsg.): Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 71–75; 114–117; 196–200; 354–360.
- Dettwiler Christian: Hinter dicken Mauern – Der Sennhof in Chur. Terra Grischuna 4, 2017, 62–65.
- Jahrbuch Archäologie Schweiz 103, 2020, 92 – 93; 104, 2021, 208 – 209.
- Seifert Mathias: Leitungen für die Zukunft mit Aussicht in die Vergangenheit. Terra Grischuna 6, 2011, 4–8.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur. Haldenstein, Calandagass 12
LK 1175, 2 759 142 / 1 194 120, 573 m ü. M.

Zeitstellung: Spätmittelalter / Frühe Neuzeit **Anlass:** Geplanter Umbau **Dauer:** 18. bis 28. März 2019 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Anlässlich geplanter Baumassnahmen am Haus Calandagass Nr. 12 **Abb. 1**, führte der Archäologische Dienst Graubünden Untersuchungen durch, um damit bauhistorische Grundlagen zum Gebäude zu erstellen.

Das zentral am Dorfplatz gelegene Haus besteht aus einem südlichen Wohnteil, an welchen an der Nordseite ein Stallgebäude und ein Schuppen anschliessen. Der unterkellerte Südteil verfügt über drei Wohngeschosse, zwei Räume sind als Erweiterung des Wohnhauses in den Stallbereich eingebaut.

Die bauarchäologische Untersuchung ergab vier Phasen **Abb. 2**: Der älteste Gebäudeteil liegt im Norden des Wohnhauses und umfasst je einen Raum im Keller- und Erdgeschoss. Das lagige Mauerwerk wie auch der Mörtel weisen deutliche Spuren eines Brandes auf. Im Kellergeschoss liess sich neben einer Wandnische noch der bauzeitliche, später vermauerte Zugang an der Seite dokumentieren. Das Tonnengewölbe wurde

Abb. 1: Chur. Haldenstein, Calandagass 12. 2019. Blick gegen Norden.

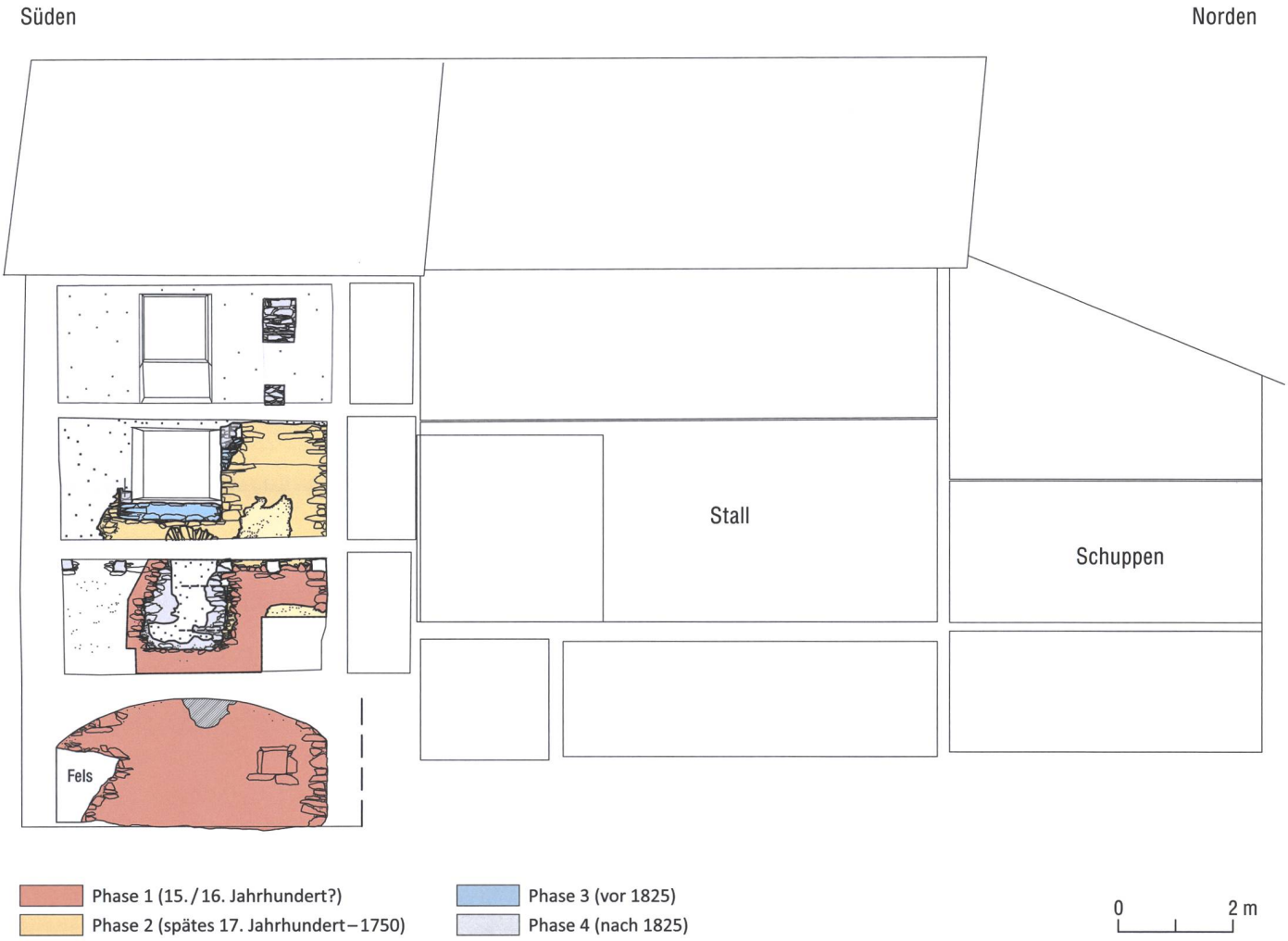


Abb. 2: Chur. Haldenstein, Calandagass 12. 2019. Längsschnitt durch das Wohnhaus mit den dokumentierten Befunden. Mst. 1:125.

sekundär eingezogen (vermutlich Phase 2). Der einfache, einräumige Grundriss, sowie das Mauerbild lassen auf eine zeitliche Einordnung des Gebäudes ins 15./16. Jahrhundert schliessen. Über diesem zweigeschossigen Kernbau dürfte einst ein hölzerner Aufbau existiert haben, wie sie mehrfach in Graubünden für das 16. Jahrhundert und früher nachgewiesen werden sind.

In Phase 2 wird Bau 1 um den südöstlichen Gebäudeteil erweitert und dieser um ein weiteres, gemauertes Geschoss erhöht. Eine eingemauerte Keramikscherbe lässt eine Datierung dieser Phase in die Zeit zwischen 1690–1750 zu. In Phase 3, vor 1825, werden kleinere Umbaumassnahmen durchgeführt. Nach dem Dorfbrand von 1825 wird in Phase 4 mutmasslich das ganze 2. Obergeschoss aufgesetzt und das Gebäude erhält sein heutiges Erscheinungsbild.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur. Haldenstein, Überbauung Schlossbongert
LK 1175, 2 759 133 / 1 194 046, 565 m ü. M.

Zeitstellung: Eisenzeit **Dauer**: 16. März bis 9. Juni 2017. **Anlass**: Neubau Mehrfamilienhäuser mit Einstellhalle **Verantwortlich**: Bernd Heinzle **Text**: Bernd Heinzle

Im Frühjahr 2017 wurde in der unmittelbar im Westen an das Schloss Haldenstein (1544–1548) angrenzenden Flur Schlossbongert mit dem Bau zweier Mehrfamilienhäuser samt Einstellhalle begonnen. Die avisierte Aushubtiefe lag dabei auf gut 4 m ab der aktuellen Geländeoberkante **Abb. 1**. Im Anschluss an den Rückbau der bestehenden Landwirtschaftsbauten wurde die Baufläche sondiert. Im Westen der Parzelle waren mit Ausnahme rezenter Störungen keine Befunde vorhanden. Im Osten der Baufläche, nahe dem Schloss, zeigten sich in einer Tiefe von ca. 2 m Grabenstrukturen, die auf einer Fläche von ca. 190 m² freigelegt werden konnten **Abb. 2**. Die Grabenverfüllungen und die Ausgangsschicht konnten nur schwer getrennt werden. In der Fläche waren die Gräben erst in einer älteren, farblich differenten und natürlichen Schicht erkennbar. Letztere fungiert auch als klare stratigraphische Trennschicht zu älteren Strukturen.

Die Länge der Gräben variiert zwischen 2–5 m. Auffallend ist die konstante Breite zwischen 0,5–0,65 m. Die Tiefe kann infolge der oftmals unklaren Ausgangshöhe nur vage zwischen 0,25 und 0,5 m angenommen werden. Insgesamt fanden sich 58 Gräben mit diesen Charakteristika und einer regelmässigen Nordwest-Südost-Orientierung. Bei 27 weiteren Strukturen bleibt eine Zuordnung zu diesem Grabensystem unsicher. Die Gräben wurden nicht alle zeitgleich angelegt. Vielmehr scheinen sie in mindestens drei Zyklen, etwas versetzt und mit leicht unterschiedlicher Tiefe, erneut gezogen worden zu sein. Nur fünf Gräben waren Nordost-Südwest ausgerichtet. Bei einem war die Sohle mit einer kleinteiligen Holzkohleschicht bedeckt, darüber befand sich eine Lage aus Feld-/Lesesteinen. Die

Abb. 1: Chur. Haldenstein, Überbauung Schlossbongert. 2017. Stratigraphie von Flutkiesen des Flimser Bergsturzes (8. Jahrtausend v. Chr.) bis zur Gegenwart. **1** Schlosszeitlich bis Gegenwart; **2** Einzelgräben römisch (?); **3** Grabensystem der jüngeren Eisenzeit (4.–3. Jahrhundert v. Chr.); **4** Trennung: Überflutungssediment; **5** Siedlungsreste der älteren Eisenzeit (6.–5. Jahrhundert v. Chr; **6** Einzelne Funde: Bronzezeit?; **7** Flutkies (Flimser Bergsturz). Blick gegen Süden.

Abb. 2: Chur. Haldenstein, Überbauung Schlossbongert. 2017. Die Grabenstrukturen der jüngeren Eisenzeit.

Wandung der Grube zeigte nur an einem kleinen Teilstück eine hitzebedingte Verfärbung. Daneben fanden sich sieben recht einfach konstruierte Feuerstellen und vier Gruben mit Holzkohle- und Feldsteinkonzentrationen, ohne Hitzerötungen. Bei den übrigen Gräben erbrachten die Verfüllungen keine Hinweise auf deren Funktion. Es fanden sich sehr selten kleinteilige Keramikfragmente, dafür immer wieder 1–5 cm grosse, unverbrannte Knochenstücke sowie Holzkohle und vereinzelt kleinteilige Hüttenlehmfragmente. In einem, durch die Baugrube begrenzten, möglichen Graben fanden sich vier wohl umgelagerte Knochen eines Säuglings. Durch ^{14}C-Daten ist der Zeitraum für das Anlegen der Gräben ins 4.–3. Jahrhundert v. Chr. eingegrenzt. (ETH-82490: 2253 ± 22 BP; ETH-82491: 2204 ± 22 BP; ETH-82493: 2272 ± 22 BP; ETH-82494: 2274 ± 22 BP).

Die Gräben, deren Inhalt und das Umgebungsmaterial wurden am Institut für Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA, Universität Basel) geoarchäologisch (Sarah Lo Russo) und palynologisch (Lucia Wick) untersucht. Letztere Untersuchung ergab keine Hinweise darauf, dass Getreide oder andere Nutzpflanzen hier angebaut waren. In den Grabenverfüllungen und dem Umgebungssediment fanden sich jedoch Tierdung und wahrscheinlich menschliche Fäkalien. Die geoarchäologische Untersuchung zeigte, dass die Gräben sehr zeitnah verfüllt worden waren, sich kein Wasser darin sammelte und sich die eigentlichen Verfüllungen der Gräben auch mikroskopisch gesehen kaum von der Ausgangsschicht unterscheiden. Darüber hinaus ergab auch diese Untersuchung Hinweise auf eine Düngung der betreffenden Sedimente. Daneben fanden sich Spuren einer Begehung des Umgebungssedimentes und der Gräben durch Mensch und oder Tier. Somit liegen Hinweise auf eine landwirtschaftliche Nutzung des Areals vor. Es fehlen jedoch Anzeichen dafür, dass die Grabenverfüllungen stärker organisch und bioturbiert waren als die ausserhalb liegenden Schichten, wie es bei Pflanzgräben zumindest ab einer gewissen Pflanzengrösse zu erwarten wäre. Insgesamt konnten durch die archäologischen, palynologischen und geoarchäologischen Untersuchungen zwar einige Möglichkeiten

ausgeschlossen, die Funktion der Gräben jedoch trotz allem nicht abschliessend geklärt werden. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass der Boden durch die damaligen Menschen – bewusst oder unbewusst – transformiert wurde: Das Ergebnis der wiederholten Anlage dieser Gräben ist ein mächtigerer, gedüngter und durchmischter Kulturboden in einer siedlungsnahen Off-site-Situation. Ob dadurch eine fettere Wiese für das Vieh angelegt oder ein besserer Boden für die Zucht bestimmter Pflanzen geschaffen werden sollte – die sich im Pollenspektrum oder anhand der Bioturbation jedenfalls nicht fassen liessen – bleibt offen.

Unter der zuvor angesprochenen stratigrafischen Trennschicht fand sich ganz im Osten der Baugrube ein kleiner Bereich von ca. 1,5 × 3 m mit zwei eingefassten Feuerstellen und einer Grube mit viel Gefässkeramik und einem durchbohrten Sprungbeinknochen (*Astragalus*) eines Schafs oder einer Ziege. Diese Befunde verliefen weiter gegen Osten in das Schlossareal **Abb. 3**. Direkte Hinweise auf ein Gebäude fanden sich keine. Gefässfragmente aus dieser älteren Nutzungsphase sind der Taminser Keramik der frühen Eisenzeit (6. Jahrhundert v. Chr.) zuzurechnen. Mit dem beschriebenen Grabensystem vergleichbare Strukturen konnten in den Jahren 1987/1988 im direkt an die Untersuchungsfläche angrenzenden Osttrakt des Schlosses beobachtet werden. Tiefer liegende Befunde konnten damals nicht dokumentiert werden. In und unterhalb der Gräben wurde jedoch Taminser Ware gefunden. Infolgedessen wurden die in die älteren Schichten eingreifenden Gräben auch in diese Epoche datiert. Eine Einschätzung, die aufgrund der neuen Erkenntnisse revidiert werden muss.

Literatur

– Gredig Arthur: Schloss Haldenstein 1985–1988, archäologische Untersuchungen. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 396–402.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Chur. Haldenstein, Überbauung Schlossbongert. 2017. Befunde der älteren Eisenzeit: zwei Feuerstellen **1** und eine Grube **2**. Blick gegen Südosten.

Chur. Haldenstein, Ufem Stei, Gässli 19
LK 1175, 2 759 222 / 1 194 161, 567 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Abbruch Wohnhaus mit Stall, Neubau Mehrfamilienhaus mit Einstellhalle **Dauer:** 12. April; 16. August bis 26. Oktober 2018 **Verantwortlich:** Jürg Spadin **Text:** Christoph Walser, Jürg Spadin

Nach dem Abbruch des Wohnhauses mit Stall (Gässli 19) und vor der Errichtung eines neuen Mehrfamilienhauses auf der Liegenschaft Nr. 281 und den angrenzenden, bis anhin als Garten genutzten Kleinparzellen 290–293 konnte der Archäologische Dienst Graubünden ab dem Spätsommer 2018 auf diesem Gelände Ausgrabungen durchführen.

Das Bauareal befindet sich ca. 100 m nördlich von Schloss Haldenstein, zwischen den Fluren «Ufem Stei» und «In der Pündta», die zwischen 1997 und 1998 archäologisch untersucht werden konnten. Dort waren Siedlungsreste aus der späten Bronzezeit, der älteren Eisenzeit, römische Einzelfunde und ein frühmittelalterliches Gräberfeld dokumentiert worden **Abb. 1**; **Abb. 2**. Die bronze- und eisenzeitlichen Schichten lagen unter einem acht Meter mächtigen Paket aus Bergsturzmaterial. Im obersten Bereich des von Felsblöcken durchsetzten Rüfenmaterials lag am Rand der markanten, zum Rhein abfallenden Terrasse, der frühmittelalterliche Friedhof.

Bei den Ausgrabungen im Jahr 2018 konnten im östlichen Teil des Baugeländes 15 weitere Gräber freigelegt werden. Mit diesen ist nun auch die Ausdehnung der frühmittelalterlichen Bestattungszone bestimmt: die Gräber des Friedhofes verteilen sich auf ein etwa 60 × 20 m grosses Areal am Terrassenrand **Abb. 1**.

Wie schon bei den Bestattungen der Grabungen von 1997–1998 ist auch im 2018 untersuchten Ausschnitt des Gräberfeldes keine systematische Anordnung der Gräber zu erkennen. Für die Grabgruben wurden jeweils geeignete Stellen zwischen den Felsblöcken ausgewählt. Es konnten wiederum ausschliesslich Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage nachgewiesen werden. Acht Gräber zeigen die Blickrichtung Ost bis Nordost, vier sind nach Südosten ausgerichtet. Bei einer Bestattung weist die Blickrichtung nach Nordwesten. Die Ausrichtung von zwei weiteren Bestattungen ist aufgrund ihres Erhaltungszustandes unbestimmt.

Alle Grabgruben wiesen eine Steineinfassung auf. Diese hatten sich ein bis maximal drei Lagen hoch erhalten. Die Grababdeckung bestand aus grösseren Steinen, vereinzelt waren es auch Steinplatten. An Beigaben fanden sich zwei Fragmente und ein ganzer Dreilagenkamm aus Knochen **Abb. 3**; **Abb. 4**. Sie lagen in den Gräbern 7, 11 und 13. Der fast vollständige Kamm aus Grab 11 ist ins 6. Jahrhundert datiert. In den Gräbern 1 und 7 fanden sich auch nicht näher bestimmbare Eisenfragmente, aus 11 Grabgruben zudem Tierknochen.

Die geborgenen Skelettreste waren bis auf wenige Ausnahmen schlecht erhalten. Der Grund hierfür ist vermutlich im Chemismus des Rüfenmaterials zu suchen. Einzig Grab 11 barg ein nahezu vollständiges Skelett. Dem von Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde IAG) verfassten Bericht zufolge, ist für zwei Grabgruben eine Mehrfachnutzung nachgewiesen: in Grab 9 konnten neben den Skelettresten eines senilen (60+ Jahre), männlichen Individuums, Knochenfragmente einer weiteren, erwachsenen Person sowie Reste der

Abb. 1: Chur. Haldenstein, Ufem Stei, Gässli 19. Übersichtsplan mit den frühmittelalterlichen Bestattungen der Ausgrabungen 1997–1999 und 2018 (blau). Mst. 1:400.

vorangegangenen Bestattung eines Kindes gefasst werden. Auch unter den sterblichen Überresten eines etwa 40- bis 60-jährigen Mannes in Grab 13 fanden sich zwei Unterkieferfragmente eines weiteren, erwachsenen Individuums.

Die schlechte Erhaltung des Skeletts erschwerte auch die Geschlechts- und Altersbestimmung der Bestatteten: so konnten bei den erwachsenen Individuen drei männliche, drei eher männliche und fünf eher weibliche Personen bestimmt werden. Sechs Individuen bleiben unbestimmt. Hinsichtlich des Sterbealters konnten zwei nicht erwachsene, fünf adulte (20–39 Jahre), ebenso viele mature (40–59 Jahre) und drei senile Personen (60+ Jahre) differenziert werden. Vier Individuen konnten lediglich als erwachsen bestimmt werden. Die Körperhöhe der Verstorbenen liegt zwischen 155–170 cm. Pathologische Veränderungen konnten an wenigen Individuen beobachtet werden. Beispielhaft sei an dieser Stelle nur das gut erhaltene Skelett aus Grab 11 angeführt: Der darin bestattete ältere Mann weist eine Kyphose (Buckel) im unteren Brustbereich auf sowie ausge-

Abb. 2: Chur. Haldenstein, Ufem Stei, Gässli 19. 2018. Drohnenfoto der Grabungsfläche nach Abschluss der Untersuchungen mit Blick auf das Gebiet «Ufem Stei» und «In der Pündta». Blick gegen Nordwesten.

dehnte Exostosenbildungen (Knochenwucherungen) an den unteren Brust- und Lendenwirbeln. Dieses Krankheitsbild dürfte indes aber auf altersbedingte Belastungen zurückzuführen sein.

Zusammen mit dem Streufund eines Oberkieferbruchstücks einer eher jüngeren erwachsenen Person liegen aus den 15 Grabgruben der Untersuchungen von 2018 die Gebeine von 19 Individuen vor. Vom frühmittelalterlichen Friedhof konnten damit bislang Skelettreste von insgesamt 80 Individuen erfasst werden.

Im Südwesten der Grabungsfläche, im Bereich des ehemaligen Gartens, konnten noch drei Gruben und eine Feuerstelle freigelegt werden. Das Ausgangsniveau dieser Befunde konnte nicht erfasst werden. Ihre Zeitstellung ist deshalb ungeklärt. In einer der Gruben lag das Skelett einer Katze, aus der Verfüllung stammt eine mittelalterliche Röhrenkachel. Aus dem Umgebungsmaterial dieser Befunde konnten fünf Fragmente von römischen Terra Sigillata-Gefässen des 2./3. Jahrhunderts geborgen werden.

Bronze- und eisenzeitliche Siedlungsreste wurden bei den Ausgrabungen 2018 nicht tangiert, da die Baugrube nicht bis in deren Tiefe reichte.

Abb. 3: Chur. Haldenstein, Ufem Stei, Gässli 19. 2018. Freilegung von Grab 11 (6. Jahrhundert). Im Beckenbereich liegt ein Dreilagenkamm (Pfeil). Blick gegen Nordwesten.

Abb. 4: Chur. Haldenstein, Ufem Stei, Gässli 19. 2018. Dreilagenkamm aus Knochen in Grab 11 (6. Jahrhundert). Mst. 1:1.

Literatur

- JANOSA MANUEL: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Haldenstein – Archäologische Untersuchungen auf dem «Stein» und in der «Pündta». Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1999, 28–42.
- SEIFERT MATHIAS: Bedeutende Funde aus der frühen Eisenzeit in Haldenstein «Auf dem Stein». Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 25–33.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Domat / Ems, Kirche Sogn Gion (Tuma Turera)
LK 1195, 2 753 462 / 1 189 325, 610 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Restaurierung **Dauer:** 2. Oktober bis 29. November 2019 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano, Christoph Walser **Text:** Raphael Sele, Barbara Vitoriano, Christoph Walser, Thomas Reitmaier

Das Siedlungsgebiet der Gemeinde Domat / Ems, unweit von Chur und nahe am Zusammenfluss des Vorder- und Hinterrheins gelegen, ist von mehreren Tumas (Hügel) genannten Erhebungen geprägt, die allesamt Reste des frühholozänen Flimser Bergsturzes darstellen und in der Vergangenheit mit verschiedenen Baulichkeiten ausgestattet wurden. Auf der sogenannten Tuma Turera am nördlichen Dorfrand findet sich heute eine mehrgliedrige Gruppe von Sakralbauten mit einem Friedhof: Im Zentrum des ummauerten Hügelplateaus steht die spätgotisch erneuerte, urkundlich im 12. Jahrhundert ersterwähnte Johanneskirche (Baselga da Sogn Gion Battista). Östlich ist die Kapelle der Schmerzhaften Muttergottes (17. / 18. Jahrhundert) angegliedert, ergänzt durch das im Nordosten in die Kirchhofmauer integrierte Beinhaus aus dem späten 17. Jahrhundert sowie eine mittlerweile entfernte Kapelle des Heiligen Grabes. Im Norden wird die markante, hier steiler abfallende Erhebung heute von der Autobahn A13 bzw. vom Rheinfluss begrenzt.

In der Literatur wird Sogn Gion bzw. die Tuma Turera wiederholt als ehemalige Wehranlage angesprochen, wobei neben der strategischen Lage insbesondere auf den mächtigen Kirchturm, der westlich des Schiffs anschliesst, verwiesen wird. Gemäss Erwin Poeschel (1940) handelt es sich um einen Wehrturm aus dem 12. Jahrhundert, der wohl zugleich in die Sakralfunktion der Kirche einbezogen worden sei. Mehrere Indizien, darunter das Mauerbild und das Fehlen charakteristischer mittelalterlicher Einbauten, sprechen jedoch gegen eine solche Deutung. Gemäss den dendrochronologischen Datierungen ist der – von Anfang an als Kirch- und nicht als Wehrturm konzipierte – Bau erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden.

Hingegen lässt ein Befund am nordöstlichen Rand der Tuma Turera eine Wehrfunktion vermuten **Abb. 1 – Abb. 3**. 1973 wurde der Archäologische Dienst erstmals auf älteres Mauerwerk in diesem Bereich hingewiesen; 1978 und 1981 folgten Sondierungen. Dabei wurde die westliche Seitenmauer eines massiven, turmartigen Baus dokumentiert. Da keine datierenden Funde gemacht wurden und schriftliche Hinweise fehlen, gestaltete sich die Interpretation indes schwierig – spekuliert wurde etwa, dass es sich um einen Römerturm handelt.

Anlässlich einer Gesamtrestaurierung der Kirchenanlage Sogn Gion, die ab 2019 bis voraussichtlich 2024 durchgeführt wird, konnte der Befund im Herbst 2019 in einer kleinflächigen Ausgrabung genauer abgeklärt werden. Die Arbeiten konzentrierten sich – unter anderem auch aus sicherheitstechnischen Gründen – primär auf die südliche Hälfte des Turmgrundrisses, wo die Süd- und Westmauer sowie der südwestliche Innenbereich flächig freigelegt wurden **Abb. 1**. Die nördliche Hälfte des Grundrisses wird vom Beinhaus aus dem späten 17. Jahrhundert überlagert bzw. von diesem teilweise integriert – in der Westmauer des Beinhauses sind die originalen Turmmauern ab heutigem Bodenniveau bis 1,6 m hoch erhalten **Abb. 3**.

Abb. 1: Domat / Ems, Kirche Sogn Gion (Tuma Turera). 2019. Grundrissplan mit den im Herbst 2019 freigelegten Baubefunden im Bereich des Beinhauses. Mst. 1:120.

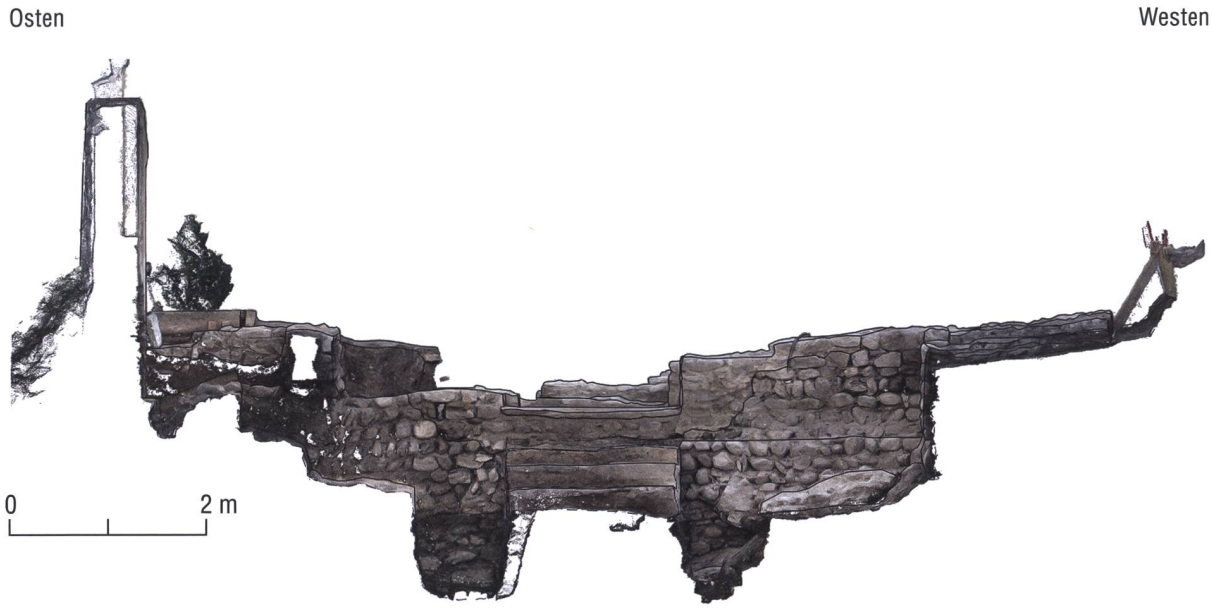
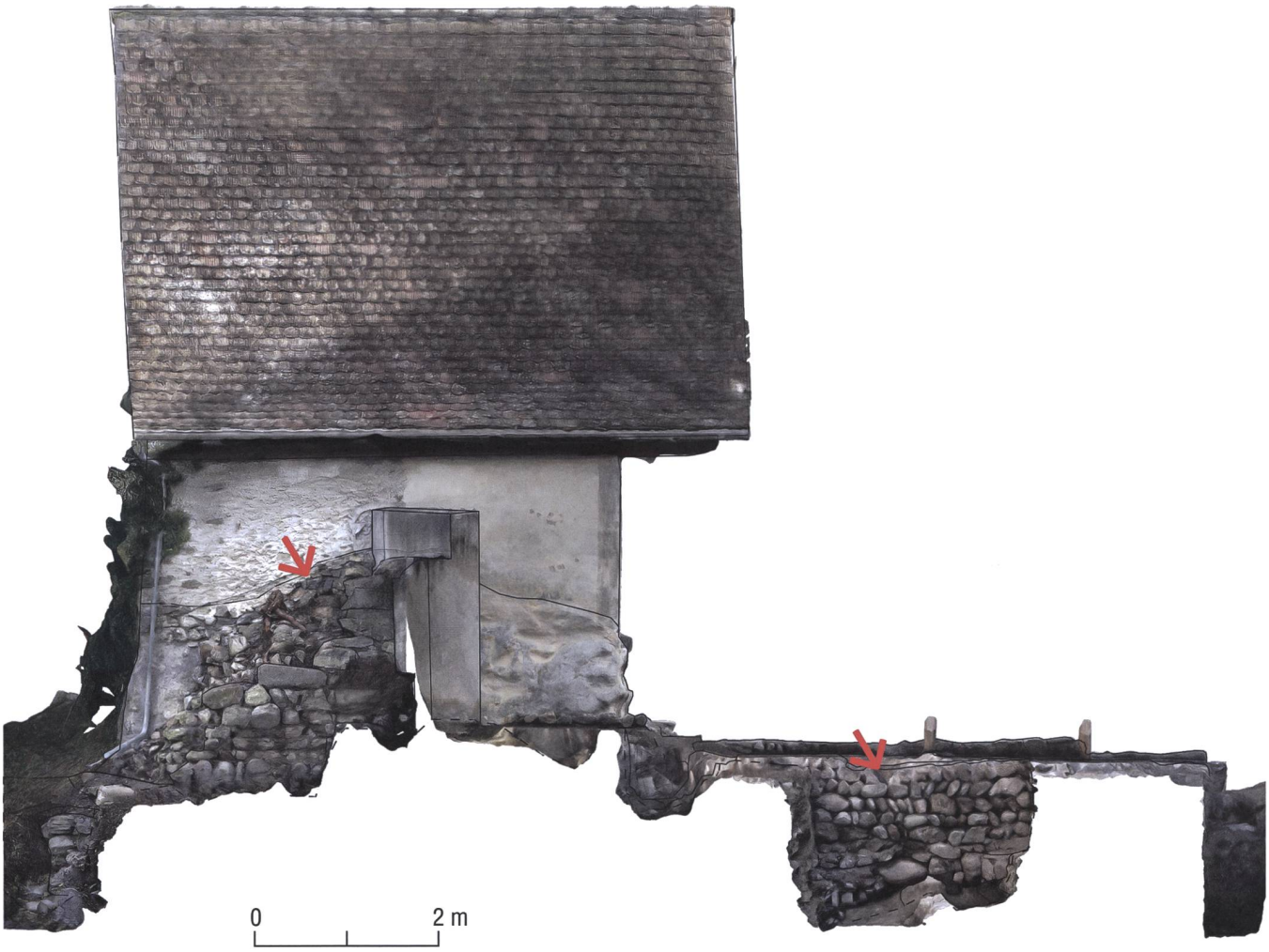


Abb. 2: Domat / Ems, Kirche Sogn Gion (Tuma Turera). 2019. Innenansicht der Südmauer der freigelegten Turmruine mit sekundärer Zugangssituation und Treppe. Blick gegen Süden. Mst. 1:75.

Der massive Steinbau weist einen rechteckigen Grundriss von ca. 12,4 × 10,7 m auf. Die zweischalig aufgeführten Mauern sind auf Höhe der Abbruchkrone ca. 1,9 m stark. Die Mauern setzen teilweise auf einem vorkragenden Fundament auf; die Unterkante des Baus wurde lediglich in der Südwestecke erreicht, wo die – hier 1,2 m hoch erhaltene – Mauer direkt auf dem Felssturzmaterial aufliegt **Abb. 2**. Das freigelegte Turminnere entspricht dem ersten Geschoss, wobei das ehemalige Bodenniveau und der Aufbau der Bodenkonstruktion nicht eindeutig zu bestimmen waren. Gleichfalls waren auf der kleinen Grabungsfläche keine Hinweise auf eine Binnengliederung des Turms auszumachen.

In der Abbruchkrone der Südmauer wurde der untere Teil eines ca. 1,7 m breiten Eingangs gefasst, der auf eine sekundäre Bauphase zurückgeht: Ein Teil des bestehenden Mauerwerks wurde ausgebrochen und anschliessend Leibungen angesetzt. Eine Drehpfanne weist auf die ehemalige Türe hin. Ein Treppenabgang führt von aussen durch den Eingang ins Gebäude. Im Bereich der Mauer bestehen drei Stufen. Drei weitere Stufen sind nördlich der Mauer – im Inneren des Gebäudes – vorgesetzt. Ein innerhalb des Turms gefasstes Bauplatzniveau mit Mörtelanmachstelle ist möglicherweise der gleichen Phase zuzurechnen. Zur Lage und Ausgestaltung des ursprünglichen Zugangs liegen keine Hinweise vor.

Datierende Funde liegen nicht vor. Charakter, Material und Ausmass der Mauern sprechen für eine hochmittelalterliche Errichtung des Turms, was durch die ^{14}C-Radiokarbondatierung eines im Mauermörtel eingeschlossenen Holzkohlepartikels, die in den Zeitraum 1043–1224 fällt, bestätigt wird (BE-15667.1.1: 884 ± 31 BP). Bemerkenswert ist ferner, dass der Steinbau die gleiche Ausrichtung wie die romanische (und gotische) Kirche aufweist. Die beachtliche Grösse des Grundrisses sowie die Mauerstärke von annähernd 2 m auf Höhe des Erdgeschosses lassen eine Wehrfunktion annehmen. Darüber hinaus ist die Funktion nicht näher zu bestimmen. Der nachträglich



eingebaute Eingang in der Südmauer ist absolutchronologisch nicht datiert. Allenfalls geht er mit einer Nutzungsänderung einher. Gleichfalls bleibt unklar, wann der Bau aufgelassen bzw. niedergelegt wurde. Im Kontext der Kirchenanlage – Neubau des Kirchturms in der zweiten Hälfte des 15. und der gotischen Kirche im frühen 16. Jahrhundert – scheint eine Niederlegung spätestens am Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit wahrscheinlich. Über dem nördlichen Teil des Turmgrundrisses wurde im späten 17. Jahrhundert das Beinhaus errichtet. Der südliche Bereich wurde als Friedhof genutzt.

Literatur

- Burkhart Lorena: Domat / Ems, Sogn Pieder. Vom frühmittelalterlichen Herrenhof zum neuzeitlichen Pestfriedhof. Archäologie Graubünden, Sonderheft 9 / 1. Chur 2020.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III: Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940, 14 – 30.
- Clavadetscher Otto P. / Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Schwäbisch Hall 1984, 178.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 – 3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Domat / Ems, Kirche Sogn Gion (Tuma Turera). 2019. Westansicht der freigelegten Baubefunde des Turms (Pfeile). Das Beinhaus wurde im späten 17. Jahrhundert auf den baulichen Resten errichtet. Blick gegen Osten. Mst. 1:75.

Fideris, evangelisch-reformierte Kirche
LK 1176, 2 775 318 / 1 198 435, 900 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Sanierung **Dauer:** 9. September bis 3. Dezember 2019 und 22. April bis 29. Mai 2020 **Verantwortlich:** Brida Pally, Barbara Vitoriano, Christoph Walser **Text:** Christoph Walser, Brida Pally

Von September 2019 bis Ende Mai 2020 begleitete der Archäologische Dienst Graubünden die Sanierungsarbeiten an der evangelisch-reformierten Kirche von Fideris. Neben Schäden am Dach und an den Fassaden war es vor allem die Feuchtigkeitsproblematik, welche die Kirchgemeinde dazu veranlasste eine Drainage im Aussenbereich anzulegen. Ferner musste der bis anhin zwischen den Balken der Bodenkonstruktion ausplanierte Bauschutt, in dem sich hauptsächlich im Chor zahlreiche Freskenfragmente der spätgotischen Kirchenausstattung fanden, entfernt werden, um eine entsprechende Hinterlüftung bzw. Luftzirkulation gewährleisten zu können.

Historischen Quellen zufolge geht die Kirche in ihrer heutigen Gestalt auf einen

Abb. 1: Fideris, evangelisch-reformierte Kirche. 2019 / 2020. Grundrissplan mit den Bauphasen. Mst. 1:150.

umfassenden Neubau im Jahr 1461 zurück. Eine erste, dem Heiligen Gallus geweihte Kirche ist bereits für das Jahr 1443 erwähnt. Bei den archäologischen Untersuchungen 2019 / 2020 konnten zwei Vorgängerbauten nachgewiesen werden **Abb. 1**. Der älteste Kirchenbau (Bau 1) wurde als Saalkirche mit halbrunder Apsis ohne Einzug errichtet. Er wies gemörtelte Fussböden, eine Chorstufe sowie einen freistehenden Altar auf. Die Verputzfragmente verweisen auf eine farbige Fassung der Schiffs- und Chorwände (Kalkanstrich). Zu einem späteren Zeitpunkt wurden polychrome Freskenmalereien aufgetragen. Im Fundspektrum zeigen sich sowohl florale wie figürliche Motive **Abb. 2**. Für diese jüngere Ausmalungsphase wird unter Berücksichtigung kunsthistorischer Aspekte eine Datierung in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts vorgeschlagen. Damit ergibt sich ein *terminus ante quem* für die Errichtung der ersten Kirche. Eine genauere zeitliche Einordnung von Bau 1 ist derzeit nicht möglich.

Mit Bau 2 fassen wir die Erweiterung des Kirchenschiffs mit einer Vorhalle im Westen von Bau 1. Die Vorhalle war ebenfalls mit einem Mörtelboden ausgestattet. Aus dem Abbruchschutt des Anbaus wurden Verputzfragmente geborgen, welche formal an die zweite, jüngere Ausmalungsphase der ersten Kirche anlehnen. Ausserhalb des vermuteten Einganges im Westen von Bau 1, im Bereich der Vorhalle (Bau 2), wurde eine ca. 1,75 × 0,85 m grosse Steinplatte vorgefunden, die als Grabplatte interpretiert wird. Der Mörtelgussboden von Bau 2 band die Steinplatte mit ein, sodass deren Oberfläche in der Vorhalle noch sichtbar war. Es handelt sich möglicherweise um ein Stiftergrab. Da der Befund wie auch die übrigen baulichen Strukturen weitestgehend erhalten werden konnten, wurde auf eine eingehendere Untersuchung verzichtet.

Abb. 2: Fideris, evangelisch-reformierte Kirche. 2019 / 2020. Freskenfragmente mit figürlichen und floralen Motiven aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mst. 1:2.

Der Turm im Norden des Schiffs wurde nicht näher untersucht. Der *Pietra-Rasa*-Verputz in seinem Inneren lässt aber auf eine Errichtung vor der spätgotischen Umgestaltung schliessen.

Abschliessend sei noch auf ein Mauerstück hingewiesen, das im Zuge der Drainagearbeiten ausserhalb, im Nordwesten des spätgotischen Chores, vorgefunden wurde. Es könnte sich um die Reste einer Sakristei handeln. Das Mauerstück wird zeitgleich mit dem spätgotischen Kirchenbau oder jünger eingeordnet.

Literatur

– Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band II: Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal. Basel 1937, 86–90.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Medel (Lucmagn), Alp Sogn Gagl
LK 1232, 2 705 633 / 1 162 839, 1685 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Renovation, Neubau Ökonomiebauten und Werkleitungen **Dauer:** Mai 2020 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Das an der Lukmanierroute und auf dem Territorium der Benediktinerabtei Disentis gelegene Klosterhospiz Sogn Gagl **Abb. 1** ist gemäss den Quellen im frühen 12. Jahrhundert entstanden. Zum in jüngerer Zeit als Alpwirtschaftsgebäude genutzten Hospiz gehören auch eine Stallscheune und die erstmals 1261 erwähnte Kapelle Sogn Gagl. Anlässlich der 2020 notwendig gewordenen Sanierung des Hospizes und seiner Werkleitungen sowie des Neubaus einer Mistlege und eines Melkunterstandes führte der Archäologische Dienst Graubünden Bauuntersuchungen am Hospizgebäude durch und begleitete die Aushubarbeiten.

Das heute stark veränderte Wohn- und Wirtschaftsgebäude geht auf einen Kernbau zurück, von dem noch die Mauern des Erdgeschosses erhalten sind. Dessen Masse von 9,8 × 7,8 × 2,3 m entsprechen für einen Saumtierstall oder ein Warenlager, wie sie bei einem Hospiz bzw. im Umfeld eines solchen oder einer Sust vorstellbar sind. Die Errichtung dieses Kernbaus konnte allerdings zeitlich nicht exakt bestimmt werden. Damit bleibt offen, ob es sich um das im Mittelalter erwähnte Hospiz handelt. Später wurden an den Kernbau weitere Räume angefügt. Sein heutiges Aussehen erhielt das Gebäude im Jahr 1668. Dieses Datum ist schriftlich belegt und konnte anhand der dendrochronologischen Untersuchung bestätigt werden. Zu diesem Bau gehören auch die Strickkammern des 1. und 2. Obergeschosses und unter Verwendung von wiederwendeten Balken auch die Dachkonstruktion. Gleichzeitig wurden 1668 an der Bergseite die imposanten Mauerkeile als Lawinenschutz errichtet. Bei der Begleitung der Werkleitungsgräben liessen sich vor dem Eingangsbereich der Kapelle Sogn Gagl umgelagerte menschliche Knochen dokumentieren. Diese dürften zu Grablegungen im Umfeld der Kapelle gehört haben.

Abb. 1: Medel (Lucmagn), Alp Sogn Gagl. 2020. Das Alpgebäude / Hospiz mit Stall und Kapelle während den Umbauarbeiten. Blick gegen Westen.

Literatur

- Bundi Martin / Collenberg Christian: Rätische Alpenpässe / Vias alpinas reticas. Chur 2016, 123–149.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band V: Die Täler am Vorderrhein, II. Teil: Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell. Basel 1943, 145–146.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Samedan, Chesa Planta
LK 1257, 2 786 643 / 1 156 551, 1721 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** gartenarchäologische Untersuchung **Dauer:** 17. Oktober bis 2. November 2017, 6. / 7. Juni 2018 **Verantwortlich:** Raphael Sele **Text:** Raphael Sele

Die Chesa Planta ist ein denkmalgeschütztes, repräsentatives Doppelhaus in Samedan. Der nördliche Trakt wurde um 1595 ausgebaut, der südliche um 1760 angefügt. Südöstlich des Hauses schliesst ein parkartiger Garten an, dessen Geschichte unlängst von der Gartenbauhistorikerin Eeva Ruoff, Bad Ragaz SG, aufgearbeitet wurde. Auf Anfrage der *Fundaziun de Planta Samedan* führte der Archäologische Dienst Graubünden 2017 / 18 eine gartenarchäologische Untersuchung durch.

Zur frühneuzeitlichen Gartengestaltung sind in den Schriftquellen nur fragmentarische Hinweise überliefert. Ein nach 1760 erstellter Plan zeigt zu beiden Hausteilen je einen Garten, der durch gerade Wege in rechteckige Felder unterteilt ist. Im Laufe

Abb. 1: Samedan. 1919. Ausschnitt des Luftbildes «Samedan aus 200 m» von Walter Mittelholzer. Zu erkennen sind die Chesa Planta **a**, der Landschaftsgarten **b**, Pavillon **c**, von Ernst Klingelfuss gestaltete Anlage **d** und die Nutzgärten **e**. Blick gegen Westen.

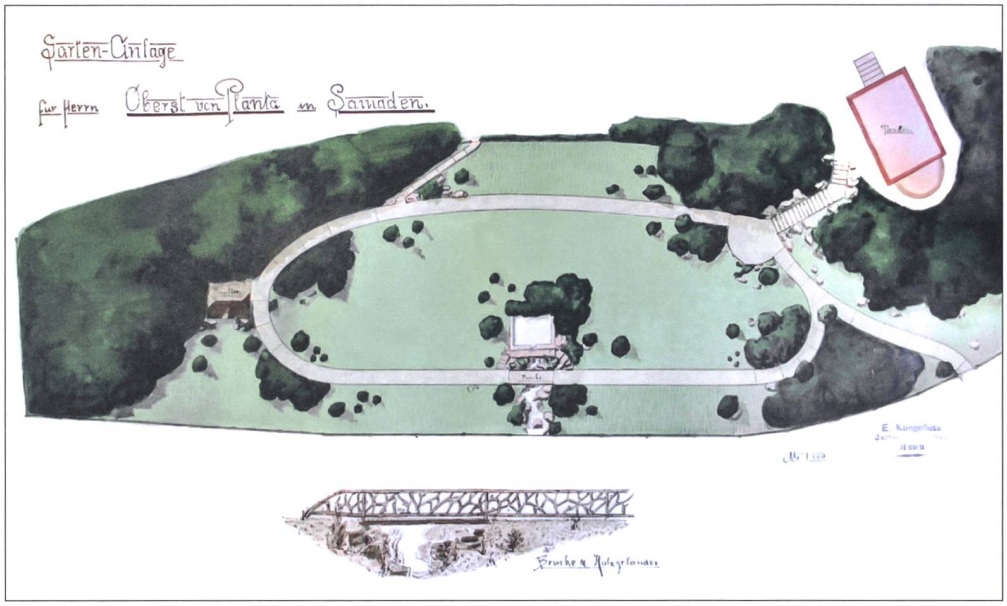


Abb. 2: Samedan, Chesa Planta. Aquarellierter Plan, gezeichnet 1906 von Ernst Klingelfuss. Gestaltungsvorschlag für den bis zu diesem Zeitpunkt nicht in die Gartenanlage integrierten Osthang.

des 19. Jahrhunderts wurde das Areal südlich der Chesa Planta im sogenannten Landschaftsgartenstil umgestaltet, welcher hier bis heute prägend ist **Abb. 1**. Charakteristisch sind die geschwungenen, zu einem komplexen Netz verbundenen (Kies-)Wege und die zahlreichen Beete mit Blumen und Sträuchern. Ein quadratischer, kürzlich renovierter Pavillon und ein Alpinum (Steingarten) gehen ebenfalls ins 19. Jahrhundert zurück. Im frühen 20. Jahrhundert wurde der Garten erweitert, indem der im Osten zur Talebene abfallende Hang einbezogen wurde. Die Anlage mit zentralem Wasserspiel wurde vom renommierten Gartenarchitekten Ernst Klingelfuss (1878–1938) entworfen. Heute ist sie jedoch aufgelassen und ihre Überreste liegen unter einem Dickicht von Bäumen und Gebüsch verborgen.

Die archäologische Untersuchung umfasste im Wesentlichen drei Punkte: Erstens wurde das gesamte Gelände zur Erstellung eines topographischen Plans tachymetrisch aufgenommen. Zweitens wurden kleinflächige Sondierschnitte angelegt, um ausgewählte Befunde abzuklären. Drittens wurde eine einfache botanische Kartierung und Klassifizierung des heutigen Pflanzenbestands vorgenommen. Die erstellte Dokumentation ist als Grundlage für allfällige weiterführende Arbeiten und Forschungen gedacht.

Im Landschaftsgarten konnte der Aufbau der (ehemaligen) Gartenwege ausschnitthaft nachvollzogen werden. Auch wurde ein trockengemauerter Wasserkanal gefasst, der zur Speisung des Wasserspiels im östlichen Teil des Gartens diente. Daneben wurden grossflächige Geländemodellierungen festgestellt, die primär auf die Planierung des abschüssigen Geländes zurückzuführen sind. Hinweise auf den Aufbau der frühneuzeitlichen Gärten oder auf ehemalige Nutzbauten, die hier offenbar gestanden haben, wurden nicht entdeckt.

Ein Architektenplan zeigt die Konzeption des um 1906 im östlichen Hangbereich angelegten Gartens **Abb. 2**: Im Zentrum befindet sich ein freistehendes Wasserbecken (für einen Springbrunnen?), von welchem ein Bachlauf abgeht. Annähernd symmetrische Kieswege vereinigen sich zu einer

langgezogenen Ellipse, an deren südlichem Scheitelpunkt ein kleiner Bau, wohl ein überdachter Pavillon, steht. Der höher gelegene Landschaftsgarten ist über zwei Treppen erschlossen; zur Querung des Bachlaufs diente eine Naturholzbrücke. Wie alte Luftaufnahmen belegen, wurde der Plan weitgehend umgesetzt **Abb. 1**. Indes wurden bei der archäologischen Untersuchung auch Abweichungen festgestellt. So machte die partielle Freilegung des Wasserspiels deutlich, dass dieses als eine Art Wassergrotte mit vorgelagertem Becken ausgestaltet war **Abb. 3**. Hierzu wurde ein Tonnengewölbe aufgemauert, welches im Fussbereich durch niedrige Mauern abgestützt ist. Im Westen, also hangaufwärts, schliesst der (auch im Landschaftsgarten gefasste) ehemalige Wasserkanal an. Über Gewölbe, Stützmauern und Kanal wurden eine Verfüllung und Humus eingebracht, sodass lediglich die mit Fugenstrichen verzierte Stirnseite des Gewölbes sichtbar blieb. Dieser Grotte wurde ein dreiseitig geschlossenes Wasserbecken mit Pflästerung und Ausfluss angesetzt.

Der ehemalige Bachlauf wurde zum Teil freigeräumt und oberflächlich gereinigt. Dabei wurden mehrere Holzbretter entdeckt, deren Art, Lage und Anordnung eine verstürzte Holzbrücke vermuten lassen. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab Schlagdaten um die Mitte des 20. Jahrhunderts – möglicherweise wurde die Brücke zu dieser Zeit erneuert oder saniert. Der Verlauf der ehemaligen Kieswege ist im überwachsenen Gelände nur ansatzweise nachzuvollziehen. Im südlichen Bereich der Anlage, wo der Architektenplan einen kleinen Bau zeigt, wurde in einem Sondierschnitt eine relativ plane Schicht aus feinem Kies gefasst. Darunter befindet sich ein massiver Koffer, der auf die Ausplanierung des Hangs zurückgeht. Bauliche Strukturen wurden allerdings nicht entdeckt.

Literatur

- Dosch Leza: Entwurf im Wettbewerb zur Architekturgeschichte Graubündens 1850–1930. Altenburg 2019.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III: Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940, 14–30.
- Ruoff Eeva: Ein Garten am Fusse der Engadiner Berge. Geschichte der Gartenanlage Chesa Planta Samedan. Staad 2017.
- Ruoff Eeva: Schweizer Gartenkunst. Der neue Stil im 19. Jahrhundert. Altusried-Krugzell 2019.
- Ruoff Ulrich: Die Geheimnisse des Gartens der Chesa Planta in Samedan. Bündner Monatsblatt 2018, 191–199.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz / Fotograf: Walter Mittelholzer / LBS_MH01-000858 / Public Domain Mark
Abb. 2: Ruoff 2019, 145
Abb. 3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Samedan, Chesa Planta. 2017.Ehemaliges Wasserspiel, bestehend aus einer Art Grotte mit vorgelagertem Becken (heute verfüllt). Blick gegen Norden.

Abb. 1: Scuol. Ardez, Tuor Vonzun (La Praschun). 2007. Blick gegen Westen.

Scuol. Ardez, Tuor Vonzun (La Praschun)
LK 1198, 2 810 881/1 184 085, 1444 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass**: Umbau/Sanierung **Dauer**: 5. bis 13. März, 19. Juni, 16. Oktober 2018 **Verantwortlich**: Bernd Heinzle **Text**: Bernd Heinzle

Der heute museal genutzte Tuor Vonzun **Abb. 1** war schon mehrfach Gegenstand bauhistorischer Untersuchungen. Eine 1981 von Lukas Högl, Zürich, entnommene dendrochronologische Probe wurde fälschlicherweise mit dem Fälljahr 1252 publiziert. Diese Jahreszahl wurde in der Folge wiederholt als Baudatum des Turmes genannt. 2003 verfasste Werner Meyer, Basel, ein bauhistorisches Kurzgutachten zum Turm. 2013 wurden das Dach saniert und am Mauerwerk kleinere Reparaturmassnahmen durchgeführt. Dank der Einrüstung konnte der Turm dabei erstmals zeichnerisch aufgenommen werden. Im Zuge dessen wurden zwei weitere Balken (Fälljahr 1305), ein Gerüstholz (Fälljahr 1297), sowie ein im Erdgeschoss in der Turmmauer verbauter Auflager- oder Ankerbalken (Fälljahr 1302) dendrochronologisch datiert. Die 1981 ermittelte Datierung konnte dank der heutigen Datenbasis von 1252 auf 1305 korrigiert werden. Die Bauzeit des Turmes ist damit einwandfrei für das erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bestimmt.

2018 wurden im Inneren Umbauarbeiten durchgeführt. Zwei von drei vorhandenen, Kellerräumen waren mit Schutt verfüllt und wurden im Zuge der Arbeiten ausgeräumt **Abb. 2**. Der dritte Kellerraum war schon früher ausgeräumt und renoviert worden. Neu konnte für diesen Raum die noch nahezu ganz erhaltene, ehemalige Bodenluke dokumentiert werden. Zwei der Kellerräume waren nur durch solche Bodenluken im Erdgeschoss zugänglich, bei einem gab es eine Bodenluke aber auch einen neu eingebrochenen ebenerdigen Zugang. Die Kellerräume dienten ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert wohl als Gefängniszellen des auch «La Praschun» – das Gefängnis – genannten Turmes. Im Schutt der Kellerräume fanden sich grosse Mengen an Tierknochen, Bruchstücke von Gefässkeramik, Gläsern und Flaschen, Schuhbestandteile aus Leder, Holz und Metall, Eisenscharniere – wohl der Bodenluken – und Munitionsbestandteile in Originalverpackung, datiert auf den 17. März 1977.

Infolge der Renovierungsarbeiten konnten vor allem zwischen dem heutigen Erd- und dem 1. Obergeschoss neue Informationen zum ursprünglichen Aufbau des Turmes gewonnen werden. So liessen sich etwa die ursprüngliche Balkenlage des Untergeschosses **Abb. 3** sowie ein dazugehöriges und später zugemauertes Schartenfenster nachweisen. Soweit möglich, wurde der Turm ergänzend zur Dokumentation von 2013 innen (partiell) und aussen fotogrammetrisch als 3D-Modell aufgenommen. Die dendrochronologische Beprobung der jüngeren Ausbauten rundete die Untersuchungen ab.

Zusammenfassend kann die Baugeschichte des Turmes nun weitgehend rekonstruiert werden **Abb. 3**. Um 1305 wurde der fünfgeschossige Turm errichtet. Die heutige Geschossabfolge geht auf Umbauten des 17. Jahrhunderts zurück. Der Turm war ursprünglich von der Ostseite her einerseits ebenerdig im Erdgeschoss, andererseits durch einen Hocheingang im 1. Obergeschoss erschlossen. Der Hocheingang liegt knapp fünf Meter über dem Aussenniveau. Zum originalen Bestand gehören Schartenfenster in der Süd-, West- und Ostwand und ein Sitznischenfenster, das sich in der

Abb. 2: Scuol. Ardez, Tuor Vonzun (La Praschun). 2018. Untergeschoss, geschnittene Schuttverfüllung einer der Gefängniszellen. Blick gegen Westen.

Abb. 3: Scuol. Ardez, Tuor Vonzun (La Praschun). 2018. Neu entdeckte, kaum mehr erkennbare Balkenlage der ursprünglichen Geschosseinteilung des Turmes. Blick gegen Norden.

Nordwand des 3. Obergeschosses befindet. Heute endet der Turm nach dem 3. Obergeschoss, ursprünglich war ein 4. Obergeschoss vorhanden. Der Turm wurde vermutlich während der Bündner Wirren (1618–1639) ein Raub der Flammen. Denkbar wäre das danach das oberste Geschoss abgetragen werden musste. Die Wiederherstellung erfolgte gemäss den Dendrodaten bereits 1638. Dabei wurde die bisherige Aufteilung der unteren beiden Stockwerke aufgehoben. Das 1. Obergeschoss wurde höher gelegt und eine Binnenmauer eingezogen. Der Unterbau des dazu gehörenden Mörtelbodens besteht aus einer dichten Lage von Schwartlingen. Spätestens 1685 wurde das darunter befindliche Geschoss in die heutige Aufteilung mit Erdgeschoss und den einzelnen Kellerzellen umgestaltet. Darauf verweisen die Inschrift am Schlossriegel des eingebrochenen Zugangs zum neuen Erdgeschoss und das Dendrodatum des Holzrahmens einer Bodenluke (Schlagjahr zwischen 1682 und 1710). Demnach könnte der Turm schon 1685 im Besitz der Gemeinde gewesen sein. Anhand der Schriftquellen konnte bislang für den Besitzwechsel spätestens 1740 vorgeschlagen werden. Weitere bauliche Eingriffe werden durch die Dendrodaten der Hölzer aus dem Schutt der nördlichen Kellerzelle angezeigt. Sie datieren ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, in die erste Hälfte des 17. sowie 18. Jahrhunderts, und ins dritte Viertel des 19. Jahrhunderts.

Literatur

- Clavadetscher Otto P. / Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Schwäbisch Hall 1984, 191.
- Poeschel Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Leipzig 1930, 285.–286.
- Schär Ernst: Die Nadelholzchronologien an der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen (EAFV). Dendrochronologia 3, 1985, 137.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

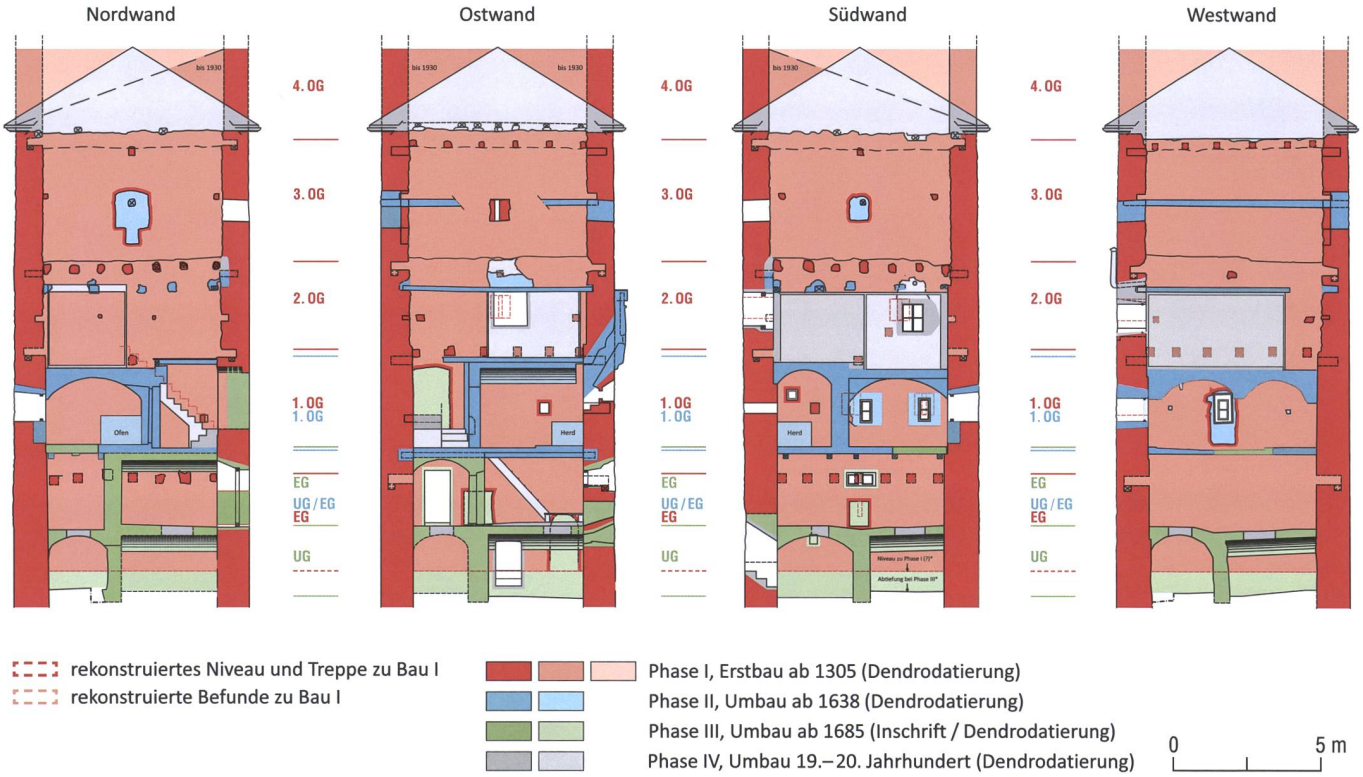


Abb. 4: Scuol. Ardez, Tuor Vonzun (La Praschun). 2018. Bauphasen des Turmes. Mst. 1:250.

Surses. Parsonz, Veia Motta
LK 1236, 2 763 334 / 1 164 383, 1364 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Werkleitungsgraben **Dauer:** 8. bis 12. Juni 2020 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Bei der Erneuerung von Werkleitungen in Parsonz wurde ein bislang unbekanntes Gräberfeld entdeckt. Zum Zeitpunkt der Meldung an den Archäologischen Dienst Graubünden lagen von den zehn bis elf vom Bagger angeschnittenen Gräbern deren sieben fast vollständig zerstört vor. Sie waren nur noch durch ihre Grabgruben in der Grabenwand als solche erkennbar.

Die anhand der weniger gestörten und in Folge freigelegten Gräbern dokumentierte Befundsituation lässt auf Einzelbestattungen schliessen, bei welchen die Verstorbenen in Rückenlage mit dem Kopf gegen Westen beigesetzt wurden. Die auf der Unterseite eines Skeletts erfassten Reste von Fichtenholz weisen auf die Verwendung eines Totenbrettes oder eines Sarges. Ein anderes Grab wies – möglicherweise als Indiz auf einen nicht mehr vorhandenen Sarg – eine trapezförmig angeordnete Steinumrandung auf **Abb. 1**. Bei diesem Grab war auch noch die obertägige Markierung mit einem unbearbeiteten Bruchstein (30 × 23 cm) vorhanden, wodurch die Grabtiefe von nur gerade 50 cm belegt ist. Die Gräber wiesen keine Beigaben auf.

Abb. 1: Surses. Parsonz, Veia Motta. 2020. Bergung des Skelettes im nahezu ungestörten Grab 3. Blick gegen Westen.

Die ^{14}C-Analyse an zwei Skeletten ergab die frühmittelalterliche Datierung im Bereich von 661–775. (Grab 3: ETH-109565: 1301 ± 22 BP; ETH-109566: 1280 ± 23 BP; Grab 11: ETH-109567: 1282 ± 22; ETH-109568: 1298 ± 22 BP). Bei den fünf durch Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Bottmingen BL) anthropologisch untersuchten Individuen handelt es sich um vier Erwachsene (zwei weibliche, ein männliches, einmal unbestimmt) sowie eine juvenile Person (Geschlecht unbestimmt). An den Knochen der fünf Individuen konnten verschiedene degenerative Erscheinungen, aber auch krankhafte Veränderungen festgestellt werden, die allesamt aber nicht zum Tod geführt hatten. Da aufgrund der Baumassnahmen nur ein selektiver Ausschnitt des Gräberfeldes erfasst wurde, muss die Alters- und Geschlechtsverteilung der untersuchten Individuen als zufällig angesehen werden. Angeblich sollen bereits früher in näherer Umgebung Bestattungen entdeckt worden sein (mündliche Mitteilung einer lokalen Gewährsperson, keine Dokumentation vorhanden), weshalb davon auszugehen ist, dass es sich hier um den Ausschnitt eines Gräberfeldes handelt, dessen Ausdehnung weitaus grösser ist und das durch die bestehenden Hausbauten teilweise gestört worden sein dürfte. Da an den untersuchten Bereich noch unbebaute Flächen anschliessen, ist dort mit weiteren Grablegungen zu rechnen.

Das Gräberfeld liegt in einiger Entfernung zur katholischen Pfarrkirche und deren Vorgängerbau, umso mehr fällt dagegen die Nähe zum Burghügel Ruschenberg auf. Ein direkter Zusammenhang liess sich aber zwischen Burghügel und Gräberfeld nicht herstellen, weil die Gräber ins Frühmittelalter datieren und die Burgstelle, soweit bekannt, hochmittelalterlich ist. Belege für ältere Siedlungstätigkeiten finden sich auf dem Gemeindegebiet von Riom. Hier stand ab dem 1. Jahrhundert eine römische *Mutatio*. An deren Standort setzte sich die Siedlungstätigkeit bis ins Frühmittelalter fort. Im Jahr 840 soll sich gemäss schriftlichen Quellen ein karolingischer Königshof in Riom befunden haben. Die auf dem östlichen Geländesporn gelegene und gut erhaltene Burg Riom dagegen ist hochmittelalterlich, erbaut im Jahr 1227.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Tamins, Underm Dorf, Parzelle 780
LK 1195, 2 750 460 / 1 188 225, 618 m ü. M.

Zeitstellung: ausgehende Mittelsteinzeit **Anlass:** Neubau Betrieb- und Geschäftsgebäude **Dauer:** 22. Juni bis 13. Juli 2017 **Verantwortlich:** Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle

Bereits 2012 konnte im Quartier Underm Dorf bei Kanalisations-Erschliessungsarbeiten rund 30 cm unter der Grasnarbe eine Mulde mit horgenzeitlichen Artefakten (um 3000 v. Chr.), die in die anstehenden Rheinschotterablagerungen eingetieft war, dokumentiert werden **Abb. 1**. Das dazugehörige Umgebungs-Niveau und der obere Teil der Grube dürfte im Laufe der Zeit durch die Erosion oder durch landwirtschaftliche Tätigkeiten abgetragen worden sein. Der Befund lag auf einer Höhe von ca. 618 m ü. M. 2020 konnte bei Bauarbeiten für eine neue Werkhalle in unmittelbarer Nähe eine weitere Abfallgrube mit Rückständen der Steingeräteproduktion und keramischen Resten aus dieser Zeit untersucht werden (Seite 247).

Noch 2018 wurde rund 100 m nordöstlich dieser Fundstelle der Neubau eines Betriebs- und Geschäftsgebäudes auf der grösstenteils unbebauten Parzelle 780 realisiert. Die Parzelle liegt, aufgrund von Übersarungen (Geschiebe) durch hangseitige, von Norden kommende Gewässer, auf einer Höhe von ca. 620–621 m ü. M. Infolge der Nähe zur Fundstelle der späten Jungsteinzeit wurden vorgängig vier Sondageschnitte auf der Baufläche angelegt. Bei der südöstlichen Sondage zeigte sich an deren Unterkante auf ca. 618 m ü. M. ein nur wenige Zentimeter starkes, schluffig-sandiges Niveau mit schwarzen (kohligen) Verfärbungen, das auf einer Fläche von etwas mehr als 45 m² dokumentiert werden konnte. Die Oberfläche des Niveaus wirkte leicht fettig-glänzend, war stark mit Holzkohlestücken durchsetzt und bereichsweise vermutlich durch Hitze orange-rötlich verfärbt **Abb. 2**. An mehreren Stellen fanden sich meist 1–2 m lange Holzkohlereste mit einem Durchmesser von 2–5 cm. Einige waren gerade und stangenförmig, andere eher bogen- und astförmig. Eine regelhafte Anordnung oder Struktur konnte nicht erkannt werden. Anhand des Befundes wurde auf ein lokales Brandereignis geschlossen. Die absolute Höhe von 618 m ü. M. und die stratigrafische Lage in Bezug auf den nur 0,6 m tiefer liegenden Rheinkies, liess an einen Zusammenhang mit der nahegelegen horgenzeitlichen Fundstelle denken. Das Niveau war von einem ähnlichen, dünnen grünlich-grauen Sediment und darüber von grobteiligeren Übersarungen bedeckt. Zur Brandsituation konnten keine Funde anthropogenen Ursprungs geborgen werden, auch nicht im gesiebten Aushub. Erst in den darüber liegenden Sedimenten fanden sich einzelne Tierknochen unbestimmten Alters.

Abb. 1: Tamins, Underm Dorf, Parzelle 780. 2017. Übersicht der Untersuchungsfläche mit den Sondageschnitten **1** und der horgenzeitlichen Fundstelle **2**. Blick gegen Südwesten.

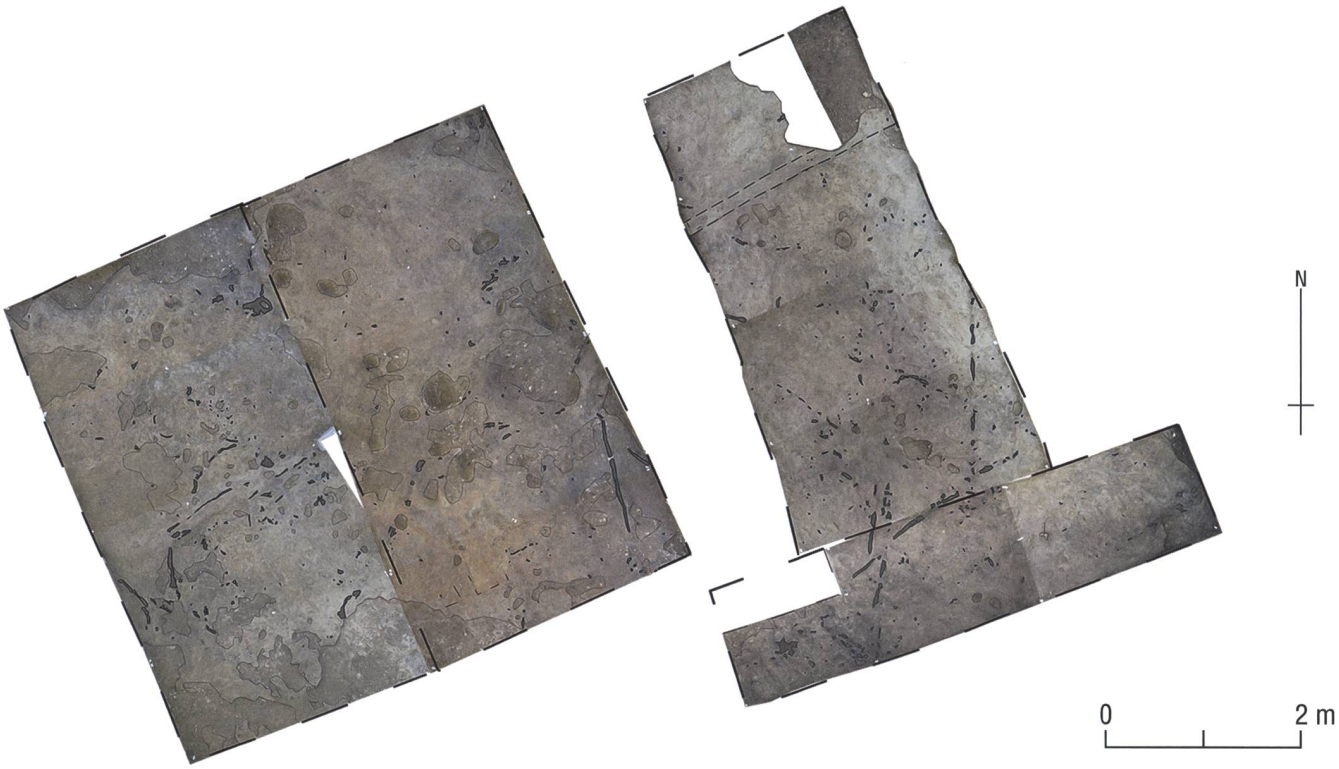


Abb. 2: Tamins, Underm Dorf, Parzelle 780. 2017. Verteilungsplan der Holzkohlereste auf der partiell geröteten Fläche aus dem 7. Jahrtausend v. Chr. Mst. 1:75.

Die ^{14}C-Daten von zwei Holzkohlestücken des Brandniveaus verweisen ins 7. Jahrtausend v. Chr. (Beta-500663: 7600 ±30 BP; Beta-500664: 7980 ±30 BP). Da Funde fehlen, kann der Befund nicht eindeutig mit menschlichen Aktivitäten in Zusammenhang gebracht werden.

Die Bestimmung der verkohlten Hölzer (Dendrolabor, Archäologischer Dienst Graubünden) ergab die Holzarten Lärche (*Larix decidua*) oder Fichte (*Picea abies*) und Wald-/Bergföhre (*Pinus sylvestris/mugo turra*). Die Überreste der Lärchen/Fichten lagen im Osten, die der Wald-/Bergföhren im Westen der untersuchten Flächen.

Durch geologisch-bodenkundliche Analysen am Institut für Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA, Sarah Lo Russo) konnten die Sedimente, auf denen die verkohlten Hölzer lagen, als natürliche Ablagerungen ohne eindeutige anthropogene Einflüsse bestimmt werden. Das Fehlen von Knochen oder anderen karbonatischen Fundmaterialien erstaunt nicht, da diese wegen dem agressiven Chemismus der Schichten kaum so lange erhalten bleiben. Für Geräte aus Feuer- oder Felsgestein gilt dies nicht. Insgesamt ergab die geomorphologische Untersuchung einen Einblick in die ruhigere Phase der bewegten Geschichte des Vorderrheintales nach dem Flimser Bergsturz, mit Trockenphasen und Bodenbildung, Überflutungssedimenten und erneuter Bodenbildung. Es bleibt offen, ob die im frühen Endmesolithikum gebildete Vegetationsdecke durch Menschen oder ein natürliches Ereignis (Blitzschlag) in Brand gesetzt wurde. Recht bald danach wurde das Areal jedenfalls erneut überflutet.

Literatur

– Seifert Mathias: Tamins, Unterem Dorf. Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 195–196.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Tamins, Underm Dorf, Parzelle 923
LK 1195, 2 750 426 / 1 188 172, 619 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Neubau Werkhalle **Dauer:** 15. September bis 15. Oktober 2020 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Christoph Walser

Anlässlich der Errichtung einer neuen Werkhalle auf Parz. 923 wurde vorgängig ein Sondagegraben zur Abklärung des Bodenaufbaus angelegt. Die Aushubarbeiten wurden in weiterer Folge begleitet. Beim maschinellen Abziehen des Fundamentniveaus konnte ein ca. 1,7 × 1,2 m grosser Grubenbefund dokumentiert werden **Abb. 1**. Die Grube wies eine erhaltene Tiefe von ca. 0,35 m auf. Sie wurde in lokal anstehende, fluviatile Ablagerungen eingetieft. Zwei durch eine dünne Siltschicht getrennte, stark holzkohlehaltige Ablagerungen an der Grubensohle verweisen auf eine zumindest zweimalige Feuernutzung, bevor sie wieder verfüllt wurde. Der jüngere Teil der Grubenverfüllung wurde geborgen und anschliessend gesiebt beziehungsweise geschlämmt. Von der älteren Nutzungsphase, die lediglich als sehr dünne, holzkohlehaltige Ablagerung zeigte, wurde hingegen nur eine Probe für eine ^{14}C-Analyse entnommen. Neben wenigen Silexabsplissen, (z. T. gebrochenen) Flussgeröllen und einzelnen, sehr kleinteiligen Keramikfragmenten fanden sich Bruchstücke aus Grüngestein mit Sägeschnitten sowie Reste der für die Bearbeitung verwendeten Sägen aus Sandstein **Abb. 2**. Zudem konnte ein Halbfabrikat eines kleinen Steinbeils, ebenfalls aus Grüngestein, geborgen werden. Die detaillierte Durchsicht der Siebfraktionen aus der Grubenverfüllung ist noch ausstehend. Es sind aber vornehmlich Holzkohlereste zu vermerken. Eine erste Begutachtung der Holzkohlestücke (Dendrolabor, Archäologischer Dienst Graubünden) ergab, dass

Abb. 1: Tamins, Underm Dorf, Parzelle 923. 2020. Fabrizio Salvi vom Archäologischen Dienst Graubünden beim Ausheben der jungsteinzeitlichen Grubenverfüllung. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Tamins, Underm Dorf, Parzelle 923. 2020. Fundkonvolut aus der jungsteinzeitlichen Grube (um 3000 v. Chr.): **1** Beilklinge (Halbfabrikat), **2–5** Produktionsabfall aus Grüngestein mit Sägeschnitten und Schliff und **6, 7** zwei Bruchstücke aus Silex.

überwiegend Nadelholz für die Feuerung verwendet worden war. Die ^{14}C-Datierung zweier Holzkohleproben aus der älteren beziehungsweise jüngeren Nutzungsphase ergab mit 3322–2927 beziehungsweise 3318–2925 v. Chr. (BE-14776.1.1: 4428 ±25 BP; BE-14777.1.1: 4424 ±25 BP) nahezu kongruente Daten. Weitere Strukturen konnten keine beobachtet werden.

Bereits 2012 wurde beim Bau der Quartiererschliessungstrasse in gut 30 m Entfernung ein Muldenbefund untersucht, der quasi ein gleichartiges Fundensemble lieferte. Die im Frühherbst 2020 neu dokumentierte Abfallgrube bestätigt damit die postulierte Deutung eines spätneolithischen Werkplatzes aus der Zeit um 3000 v. Chr. in der Flur Underm Dorf.

Im Spätsommer 2020 wurde auf der unmittelbar südlich angrenzenden Parzelle 924 ein weiterer Wohn- und Gewerbebau errichtet. Die archäologischen Begleitmassnahmen blieben in diesem Fall indes ergebnislos.

Literatur

– Seifert Mathias: Tamins, Unterem Dorf. Archäologie Graubünden 1. Chur 2013, 195–196.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Val Müstair. Müstair, Kloster St. Johann – Via Prövis
LK 1239bis, 2 830 513/1 168 670, 1245 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Ausbau Kantonsstrasse Via Prövis **Dauer:** 27. Mai bis 14. August 2020 **Verantwortlich:** Christoph Baur **Text:** Christoph Baur

Zwischen dem 27. Mai und 14. August 2020 bot der Ausbau der H28c Ofenbergstrasse im Bereich der Via Prövis die Möglichkeit, in einer mehrwöchigen, baubegleitenden Untersuchung einen 6 m breiten und 130 m langen Streifen unmittelbar südlich ausserhalb des Klosters St. Johann in Müstair zu dokumentieren **Abb. 1**. Dank verschiedener Hinweise von früheren archäologischen Massnahmen war in diesem wenig bekannten Gebiet mit der Aufdeckung vorklosterzeitlicher Strukturen zu rechnen.

Westlich der Heiligkreuzkapelle war durch die langjährigen Forschungen im Inneren des Klosters der Verlauf eines in der Frühzeit des Klosters errichteten Abwasserkanals bekannt. Die Fortsetzung dieses Kanals konnte unter der Kantonsstrasse freigelegt werden. Reste von Rundhölzern an den Seitenwänden und von Bohlen an der Basis des Wassergrabens zeugen von ehemaligen Holzeinbauten; Reparaturphasen sowie eine Aufhöhung der Grabensohle sprechen für eine lange, mehrphasige Nutzungs-

Abb. 1: Val Müstair. Müstair, Kloster St. Johann – Via Prövis. 2020. Die Grabungsfläche liegt südlich des Klosters St. Johann. Blick gegen Nordosten.

Abb. 2: Val Müstair. Müstair, Kloster St. Johann – Via Prövis. 2020. Die mutmassliche Glockengussgrube mit trocken gesetztem Mauerkranz bei der Freilegung. Im Vordergrund ist der jüngere neolithische Brandhorizont zu erkennen. Blick gegen Süden.

dauer. Die ^{14}C-Analyse von Resten der Holzverschalung datiert den Abwassergraben, der derzeit lediglich stratigraphisch der karolingischen Klosterphase zugewiesen wird, in die Zeit zwischen 650 und 875 (BE-14762.1.1: 1296 ± 50 BP).

Dem ältesten Bohlenboden des Grabens aufliegend fand sich das Fragment eines Rohglasbarrens. Die frühmittelalterliche Glasverarbeitung ist für Müstair bereits bekannt. Das nun entdeckte Rohglas verdeutlicht, dass bereits in der Gründungsphase Glas vor Ort verarbeitet wurde.

Unweit des Grabens zeichnete sich eine seichte, 5 m breite Grube ab, die im Westen von einer Steinsetzung begrenzt war. Diese sowie mehrere Pfostenlöcher und eine Holzkohleschicht an der Grubensohle, die zahlreiche Tierknochen – wohl Schlachtabfälle – barg, deuten auf einen Siedlungsbefund hin, der nach Analyse der Holzkohlereste zwischen 1023 und 1156 datiert (BE-14765.1.1: 973 ± 22 BP).

Rätsel hinsichtlich ihrer Deutung gibt hingegen eine im Grundriss runde, 1 m tiefe und 2 m breite Grube auf **Abb. 2**. Ihre senkrecht abgestochenen Wände waren mit einem Mauerkranz aus Rollsteinen in Lehmbindung verkleidet, der Boden mit grossen Bruchsteinen ausgelegt und mit Lehm verfugt. Das Grubeninnere war hohen Temperaturen ausgesetzt, davon zeugen rote Verfärbungen an den Steinen und dem Lehmbinder, der stellenweise auch mehrere Zentimeter dick über den Bodensteinen aufgetragen war; Brandschutt fand sich nicht. Nur in der Südostecke der Grube lag etwas Holzkohle. Als Speisereste werden Knochen von Schweinen gedeutet, die im nördlichen Bereich des Grubenbodens zusammen mit Holzkohle gefunden wurden. Verfüllt war die Grube mit einer heterogenen Schicht aus grünlich-braunem Lehm vermengt mit Mörtelbrocken, verbrannten Schiefer-Bruchsteinen und rot verziegeltem Lehm, wie jenem am Grubenboden, sowie unförmige Stücke verziegelten und ausgehärteten Lehms.

Aufgrund des Befundes ist davon auszugehen, dass die Grube nach der intensiven, aber relativ kurzen Hitzeeinwirkung komplett ausgeräumt worden war. Kurzzeitig war sie für die Zubereitung einer Mahlzeit benutzt worden bevor sie mit Schutt verfüllt wurde. Dass diese Vorgänge durchaus in einem sehr engen Zeitfenster passierten, lässt sich auch aus den ^{14}C-Daten herauslesen: Die dem Grubenbrand zugeordnete Holzkohle vom Grubenboden ergaben eine Datierung von 888 bis 990, das für das Lagerfeuer verwendete Brennholz datiert zwischen 895 und 1022 und für die Knochen konnte ein Datierungsrahmen zwischen 1027 und 1156 ermittelt werden (BE-14767.1.1: 1121 ±22 BP; BE-15258.1.1: 1077 ±23 BP; BE-15259.1.1: 961 ±25 BP). Die naturwissenschaftlichen Datierungen stellen die Befunde in den Zeitraum vom ausgehenden 10. bis frühen 12. Jahrhundert. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Glockengussgrube, worauf auch unweit davon einplanierte Bronzegussabfälle hindeuten könnten.

Am Ostende des Klosters, südlich der heutigen Klostermauer, konnten die Fundamente von zwei älteren Friedhofsmauern partiell freigelegt werden. Diese belegen, dass sich die Südgrenze des Klosters wiederholt änderte, wohingegen seine Ostgrenze über die Jahrhunderte hinweg unverändert blieb. Östlich dieses Bereichs liessen sich mächtige Aufschüttungen beobachten, die Brand- und Bauschutt enthielten. Das Fundmaterial datiert diese Planierschichten an das Ende des 15. bzw. in das frühe 16. Jahrhundert. Die Straten dürften in Folge des Schwabenkriegs von 1499 entstanden sein, während dem das Kloster teilweise niedergebrannt wurde.

Schliesslich sei noch auf zwei übereinanderliegende Holzkohleniveaus hingewiesen, die im gesamten, dem Kloster und Friedhof unmittelbar vorgelagerten Grabungsbereich angetroffen wurden und die stratigrafisch ältesten erfassten Niveaus darstellen. Für das tiefere der beiden Niveaus lieferte die ^{14}C-Datierung einen Zeitraum zwischen 3635 bis 3371 v. Chr. (BE-14763.1.1: 4725 ±70 BP). Das zweite Holzkohleband **Abb. 2**, durch ein Schichtenpaket aus Flussschotter und sandigem Lehm vom darunterliegenden Horizont getrennt, datiert von 3349 bis 3100 v. Chr. (BE-14764.1.1: 4505 ±24 BP). Die beiden neolithischen Horizonte stellen die bislang ältesten datierten Niveaus in Müstair dar, für sie liegen jedoch keine Funde und Befunde vor.

Literatur

- Goll Jürg / Ackermann Josef / Kessler Cordula M. / Wolf Sophie / Sennhauser Hans Rudolf / Roth-Rubi Kathrin / Wolf Michael: Mustair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2004, 19–35.
- Goll Jürg / Exner Mathias / Hirsch Susanne: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder. Zürich 2007.
- Goll Jürg (Hrsg.) / Tscholl Erich: Der Wirtschaftshof im Kloster St. Johann in Müstair. Der Baubestand des Westhofs bis heute. Müstair Studien Band II. Regensburg 2019.
- Müller Iso: Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Disentis 1978.
- Neukom Hans: Der Westhof im Kloster St. Johann in Müstair. Archäologische Befunde im Wirtschaftshof bis 1500. Müstair Studien Band I. Regensburg 2019.
- Rutishauser Hans / Sennhauser Hans Rudolf / Sennhauser-Girard Marèse: Das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair. Schweizerische Kunstführer, Nr. 733 / 734. Bern 2003.
- Sennhauser Hans Rudolf (Hrsg.): Müstair, Kloster St. Johann 1. Vorklösterliche Befunde. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16 / 1. Zürich 1996.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Zernez. Lavin, evangelisch-reformierte Kirche / Friedhofsmauer
LK 1198, 2 804 254 / 1 183 380, 1430 m ü. M.

Zeitstellung: Frühbronzezeit; Mittelalter / Neuzeit **Anlass:** Baubegleitung **Dauer:** 30. April bis 1. Mai 2019 **Verantwortlich:** Bernd Heinzle **Text:** Bernd Heinzle

Infolge von Baumassnahmen am Trassee der Rhätischen Bahn, am Bahnhof von Lavin, war die Nordostecke der Friedhofsmauer der evangelisch-reformierten Kirche eingestürzt. Die Denkmalpflege Graubünden meldete den Vorfall. Die weiterführenden Baumassnahmen im Nahbereich der historischen Friedhofsmauer, die auch den Aushub eines ca. 3 m tiefen Werkleitungsgrabens unmittelbar nördlich der Mauer umfassten, wurden durch den Archäologischen Dienst Graubünden begleitet.

Die Friedhofsmauer wurde bei einer früheren Sanierung mit zementhaltigem Mörtel gesichert, was wohl zur Folge hatte, dass die Mauer im Kern stark geschädigt war. Aufgrund des allgemein maroden Zustands der Mauer mussten – entgegen der ursprünglichen Planung, die eine Unterfangung vorsah – aus Sicherheitsgründen weitere Mauerteile abgetragen werden.

Beim Rückbau des betroffenen, nördlichen Abschnitts der Friedhofsmauer, die sich in diesem Bereich aus zwei unterschiedlichen Mauerpartien zusammensetzte, konnte bereits knapp unterhalb der Grasnarbe ein Depot umgelagerter menschlicher Knochen beobachtet werden. Ausserdem konnten zwei Gräber, die ursprünglich unmittelbar an den Mauern angelegt worden waren, dokumentiert werden. Eine der Bestattungen befand sich nur knapp unter der Grasnarbe, die andere lag in 0,85 m Tiefe **Abb. 1**. Gemäss der Stratigraphie war dieses Grab älter als die jüngere der beiden Partien der Friedhofsmauer.

Im über 3 m tiefen Kanalgraben zeigten sich im westlichen Bereich keine archäologischen Strukturen oder Funde, sondern die anstehenden, farblich sehr heterogenen (rötlich-orange, grauweiss bis beige), glazialen Ablagerungen (alpiner Podsol: saurer, nährstoffarmer Bodentyp) dieser Region. Darüber lagen hellgraue bis graue schluffig-sandige Sedimente, die wiederum von einem ca. 1 m starken, dunklen – nahezu schwarzen – und humosen Schichtenpaket bedeckt waren. Gegen Osten zeigten sich jedoch in 2 m Tiefe archäologische Strukturen zwischen der anstehenden glazialen Ablagerung und dem hellgrauen Sediment. Zwei Mulden waren mit einem weissgrauen Sediment mit Holzkohlefragmenten verfüllt **Abb. 2**. Darüber befanden sich eine orange und eine dunkle, mit Holzkohle angereicherte Schicht. Ob diese orange Färbung nun auf Hitzeeinwirkung zurückzuführen ist oder ob es sich um umgelagertes oranges glaziales Sediment handelt, bleibt unklar.

Abb. 1: Zernez. Lavin, evangelisch-reformierte Kirche / Friedhofsmauer. 2019. *In situ*-Grabbefund knapp unter der heutigen Oberfläche. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Zernez. Lavin, evangelisch-reformierte Kirche / Friedhofsmauer. 2019. Die frühbronzezeitlichen Befunde (Grube und Senke) mit erhöhtem Holzkohleanteil, eingetieft in die anstehende glaziale Ablagerung. Blick gegen Süden.

Weiter gegen Osten fand sich eine ca. 0,6 m breite und 0,3–0,4 m tiefe Grube. Sie war trapezförmig, mit steiler Wandung, in die anstehende glaziale Ablagerung eingetieft **Abb. 2**. Im Westen des Profilaufschlusses war die Wandung eher flach gestuft. Die Sohle war ebenfalls relativ flach. Im gegenüberliegenden Profil des ca. 2,5 m breiten Kanalgrabens zeigte sich die Grube nicht. Auf der Westseite zogen ein dunkles, kohliges und auch ein weissgraues Sediment in die Grube hinein. Das dunkle, kohlige Sediment war auch unmittelbar an der Ostseite der Grube vorhanden (Auswurf?). Dort fanden sich auch vereinzelt Holzkohlestücke. Weitere Funde, wie Knochen oder Keramikfragmente konnten keine beobachtet werden. Anhand der markanten Grubenform ist von einem menschlichen Eingriff auszugehen. Die Holzkohlen aus einer der Senken und der markanten Grube – einmal von einem Laub-, einmal von einem Nadelholz – konnten mit der ^{14}C-Methode in das erste Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. datiert werden (Beta-531303: 3550 ±30 BP; Beta-531304: 3540 ±30 BP).

Die Untersuchungen belegen damit für die Frühbronzezeit menschliche Aktivitäten auf dem Gelände der evangelisch-reformierten Kirche. Zusammen mit der bekannten mittelbronzezeitlichen Höhensiedlung Lavin, Las Muotas und den nahegelegenen Bestattungen von Susch, Foura Baldirun, die unlängst mithilfe der ^{14}C-Methode in die Frühbronzezeit datiert werden konnten, unterstützen diese Ergebnisse die Annahme, dass auch im oberen Teil des Unterengadins von einer regen, bronzezeitlichen Siedlungstätigkeit auszugehen ist.

Literatur

- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III: Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940, 514–517.
- Schmid Simone / Flück Hannes: Zernez GR, Foura Baldirun. Jahrbuch Archäologie Schweiz 102, 2019, 169.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden